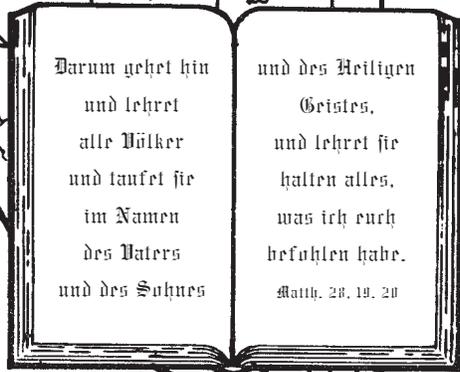


Evangeliums Hofeune



Christian Unity Press
York, Nebraska

MAMA BLEIBT IMMER SCHÖN

Durchs grünumrankte Fenster blickt
die Sonne ins Gemach;
Großmutter sitzt und nickt und strickt,
sie nickt den ganzen Tag.
Ihr Haar ward weiß; es grub die Zeit
viel tiefe Furchen ein.
Zu ihren Füßen tändelnd kniet
ihr jüngstes Enkelein. -

„Was nickst du denn so immerzu?“
Die kleine Unschuld spricht.
„Großmutter, gar nicht schön bist du!
Dein Haar gefällt mir nicht -
und überm Auge auf der Stirn
die große Falte da!
Es ist Mama viel schöner doch!
Wie schön ist doch Mama!“

Großmutter sieht den Liebling an:
„Schönheit vergehet bald!
Das Alter hat's mir angetan,
und auch Mama wird alt!“
„Mama?“ - des Kindes Aug umzieht
ein Hauch von Kümmernis. -
„O nein! Mama bleibt immer schön!
Das weiß ich ganz gewiß!“

Karl Sichel



*Allen Müttern wünschen wir
Gottes reichen Segen
zum Muttertag*

MUTTERTAG – EHRENTAG

Der Brauch, einen Tag im Jahr der Ehrung der Mutter zu widmen, ist in Amerika entstanden. Seit 1914 ist der Muttertag in den USA ein Feiertag. In den zwanziger Jahren wurde der Muttertag auch in Europa allgemein üblich. Seit 1923 wird er jährlich in Deutschland begangen. Im Jahre 1933 wurde der Muttertag einheitlich auf den zweiten Sonntag im Mai verlegt.

Ein Tag im Jahr ist also den Müttern gewidmet – eigentlich viel zu wenig, aber vielleicht trägt er doch ein wenig dazu bei, der liebevollen und aufopfernden Tätigkeit unserer Mütter in Heim und Familie zu gedenken.

Was wollen wir unsern Müttern an ihrem Ehrentag schenken? Ein paar Blumen? Eine große Schachtel Pralinen? Ein schönes Buch? Einen bequemen Sessel? Einen Radioapparat? Einen . . .

Nun: das kann man alles schenken, aber alle diese Dinge kosten im tiefsten Grund nicht viel. – Wenn reichlich Geld vorhanden ist, sind auch 1000 Dollar (Euro) nicht viel! Mehr, viel mehr schenken wir unsern alternden Müttern, wenn wir

ihnen Liebe, Verehrung, Dank und vor allem: Verständnis für ihre Gebrechen und Eigenheiten entgegenbringen – und das nicht nur am Muttertag!

Und noch eins: Wir wollen unseren müden, alten Müttern sagen und zeigen, daß ihre Mühe um uns, ihr Sorgen und Beten für uns nicht vergeblich gewesen ist. Eine Mutter ist gerne müde, wenn sie sehen darf, daß ihre Arbeit anerkannt wird. Sie trägt nicht schwer an ihrem runzeligen Gesicht, den zerarbeiteten Händen und dem welkenden Körper, wenn sie nur sehen darf, daß all ihr Mühen und Plagen dazu beigetragen hat, aus ihren Kindern tüchtige Menschen zu machen.

Das schönste für eine betende Mutter ist es aber, wenn sie es erleben darf, daß ihre Kinder dem Herrn Jesus angehören und ihm nachfolgen. Eine solche Mutter ist zu beneiden, denn sie wird bei ihrem Eingang in die Ewigkeit freudig und dankbar sagen können: „*Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat . . .*“ (Jes. 8, 18).

MEINE LIEBE MUTTER!

Wieder ist Muttertag – aber in diesem Jahr ist alles so anders, da ich selber Mutter geworden bin. Erst jetzt begreife ich ganz, was Du für mich bedeutest und was ich Dir bin.

Und weißt Du, Mutter, damals, als ich in der Klinik lag und ich entsetzliche Schmerzen hatte, da dachte ich gar nicht so sehr an das Baby, sondern ich rief fortwährend nach Dir. Als ich dann zum erstenmal das kleine Menschlein spürte, da wußte ich auf einmal, was es heißt, ein Kind zu haben.

Seitdem sind nun einige Wochen vergangen, und natürlich habe ich das allerschönste Baby auf der Welt. Immer, wenn ich meine Tochter füttere oder sie trockenlege, denke ich an Dich. Ich stelle mir dann vor, daß mein Baby einmal ein erwachsenes Mädchen sein wird – und genau wie ich – in ein fremdes Land oder in eine ferne Stadt geht. Und ich werde kein Recht haben, meine Tochter zurückzuhalten. Alle Freunde werden dann sagen: „Das ist eben der Lauf der Welt . . .“

Ja, liebste Mutter, da ich genau weiß, wie lieb Du mich hast, so lieb wie ich mein Baby habe – finde ich nicht die Worte, die ich Dir zum Muttertag schreiben möchte. Denn Worte des Dankes sind zu armselig. Aber eins, liebste Mutter, will ich Dir sagen: daß mein Leben, das Du mir geschenkt hast, mit Deinem eng verbunden ist. Meine Sorgen und Schmerzen teilst Du mit mir, und ich weiß, daß ich niemals allein bin, solange ich eine Mutter habe.

Schade, daß ich am Muttertag nicht bei Dir sein kann. Ich werde an diesem Tag mein Baby in meinem Arm halten und versuchen, ihm zu erklären, was es bedeutet, eine Mutter zu werden und zu sein. Glaubst Du, daß Deine Enkelin mit ihren drei Monaten mich verstehen wird? Ich küsse Dich sehr innig, und meine Gedanken sind bei Dir.

Deine Tochter H.

„WILLST DU MEINE MUTTER SEIN?“

Schwester Gritli hatte die Nachtwache und schritt leise durch die hohen Zimmer des Krankenhauses. Hier gab sie einem Fieberkranken zu trinken, dort bettete sie einen Herzkranken etwas höher, um das mühsame Atmen etwas zu erleichtern, überall sah sie mit geübtem, raschem Blick, wo sie etwa helfen könnte.

In der Kinderabteilung blieb sie vor jedem Bettchen stehen, um beim bleichen Schein der Nachtlampe ihre Lieblinge zu betrachten. Der kleine Maxli hatte sich wieder einmal nackt gestrampelt. Liebevoll deckte sie den kleinen Schläfer zu. Da schauten sie plötzlich aus dem Nachbarbettchen hellwache, große Kinderaugen an. Das Berteli schlief wieder einmal nicht!

Leise trat Schwester Gritli zu dem Kind, das aus einer Trinkerfamilie kam und ein scheues, verschlossenes Mädchen war. Es hatte keine Mutter mehr, das arme Kind.

„Kannst du nicht schlafen, Berteli?“ Wie warm Schwester Gritlis Stimme klang und wie weich ihre Hand über die heiße Kinderstirn streicheln konnte, die Hand, die doch so viel schaffen mußte. Dem schüchternen Berteli wurde es so wohl unter der Liebkosung und seine schönen Augen leuchteten auf. Und in der stillen, verschwiegenen Nacht wagte das Kind, was es am hellen, lauten Tag nie gesagt hätte. Es bat leise und verlangend: „Schwester Gritli, willst du meine Mutter sein?“

Es wußte nicht, daß diese Bitte der Schwester ein großes Geschenk war. „Ja, Berteli, das will ich gerne“, sagte sie ergriffen und gab dem vor Freude errötenden Kind einen mütterlichen Kuß. „Aber jetzt mußt du schlafen, mein Kindlein! Sieh, ich sitze noch ein wenig an deinem Bettchen, wie meine Mutter es früher gemacht hat, als ich noch ein kleines Kind war.“

„Meine tat das manchmal auch“, sagte Berteli und hatte die Augen voll Tränen. Aber in seinem Herzlein war es ihm so wohl, wie schon lange, lange nicht mehr. Und bald konnte es auch einschlafen.

Schwester Gritli aber trat für einen Augenblick auf den Balkon hinaus und schaute auf die nahen, stillen Berge, die im Mondschein leuchteten. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen . . .“ kam es leise über ihre Lippen. Und ihre Seele sprach mit dem, der auch jetzt nicht schlief noch schlummerte, und der teilnahm an dem Freuen, das ein Kinderwort in ihr geweckt hatte.

Das ist es, mußte sie denken; „Mütter will Gott haben. Mütter sollen wir doch alle werden, die wir aus irgend einem Grund nicht die Gefährtin eines Mannes werden um ihm Kinder schenken können. Mütterlichen Herzens für alle die, welche Mutterliebe entbehren müssen.

Ihre Gedanken wanderten wieder durch die Krankenzimmer. Sie sah alle ihre Kranken, auch die schwierigen und unangenehmen, mit Mutteraugen an. Und sie bat ihren Meister: „Laß mich eine rechte Mutter sein an dem Platz, da du mich hingestellt hast. Und ich danke dir für deinen Liebesreichtum, den du deinem schwachen Kind gibst!

(Krankenschwester)

MUTTER

Ihr lieben, müden Mütter, es ist stets meine Art und Weise gewesen, alles so freundlich und interessant wie möglich für einen jeden zu machen. Ich bin die glückliche und dankbare Mutter von zehn Kindern, fünf Knaben und fünf Mädchen, und ich liebe die Meinen mit inniger Liebe. Ich verschließe ihnen nicht mein bestes Zimmer, noch bewahre ich das Beste für Besuche auf, wie etliche Mütter es tun. Nein, wirklich nicht! Ich erlaube ihnen den Zutritt zu meinem besten Zimmer und mache es ihnen angenehm. Ich schmücke das Zimmer mit Hauspflanzen und Blumen; halte den Hof rein und sauber und habe etliche Blumen und Gesträuch im Garten. Des Abends Sorge ich für gute Beleuchtung, so daß von draußen das Heim recht einladend erscheint, und ein jedes fühlt sich recht zu Hause.

Meine lieben Mütter, ich rede zu denen, welche sehr arm sind und vielleicht denken, daß ich stets genug mit Geld versehen gewesen bin, um alles schön und angenehm zu machen. Nein! wenn irgend einer der Leser weiß, was Armut, Leid, Schmerzen und Krankheit bedeuten, so bin ich es. Aber ich bin ein Kind Gottes, und als ich sehr arm war, habe ich mich sehr bemüht, gerade nur meine Küche und den Vorbau nett und sauber zu halten. Ich hatte eine große Kiste an der Wand, worin ich das Geschirr stellte. Auch war ich stets sauber in meiner Erscheinung.

Nun, ich weiß, daß eine tiefbekümmerte Mutter sagen wird: „Wie kann ich munter und freundlich aussehen und ein Lächeln auf meinem Gesicht haben, wenn nichts getan wird, um mich glücklich zu machen?“ Ich rede aus Erfahrung. Halte alles nett und sauber, begib dich ins Gebet, schützte dein Herz vor Gott aus, und er kann dir Freude für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist geben. Dann raff dich auf, wasche dich, damit keine Spuren deiner Tränen zu sehen sind, und Sorge dafür, daß du nett und sauber erscheinst, wenn deine Angehörigen nach Hause kommen. Sei so freundlich, wie nur möglich zu deinen Lieben, sogar denen gegenüber, die dir Leid verursachen. Bitte den Herrn um Kraft um deiner Lieben halben, und du wirst sehen, daß Gott mit dir ist. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Ausgewählt

Gedanken über das Buch Jona

von Wilhelm Berle



3. Fortsetzung

Wie Jona im Leibe des Fisches betet

Jona 2, 2 – 11

Jona konnte beten. Gewiß, er war ja nicht nur ein Kind Gottes, sondern auch ein Prophet, also ein Mitarbeiter Gottes. Aber er war widerspenstig und ungehorsam, darum mußte Gott gar wunderliche und harte Mittel anwenden, um ihn zu erziehen. In seinem Gebet kommt noch einmal die ganze Not zur Sprache.

Muß nicht der Herr oft mit den Seinen ähnliche Wege gehen, um mit ihnen zum Ziel zu gelangen? – Und doch ist es so, daß er in dem allen segnet, so wie er einst den Jona segnete. Wohl ist es meist so, daß uns solcher Segen zunächst verborgen bleibt, aber hernach erfahren wir es doch. So segnete Gott auch jedesmal den Propheten, indem er ihm seinen Schutz zuteil werden ließ, als er ins Meer geworfen wurde. Welch ein herrlicher Gedanke ist es doch für alle, die des Herrn Eigentum sind, in der Not die Gewißheit zu haben: Wir sind in seiner starken Hand. Wir dürfen ihn in der Not anrufen, und er versteht uns. –

Jona breitet seine Angst in der Tiefe des Meeres in Nacht und Finsternis, im brünstigen Gebet vor Gott aus. Er ist ja nicht nur ein Mann des Gebets, sondern auch ein Mann des Glaubens. Mag auch sein Glaube manche Schwäche und Unvollkommenheit aufweisen, so ist er doch rechter Art, denn er glaubt an den einigen wahren Gott und weiß sich von ihm gesandt, als sein Prophet

und Verkündiger göttlicher Wahrheiten. Welch ein reicher Schatz ist solch ein Glaube! – – Was hätte wohl Jona in seiner Lage anfangen sollen? Woher die Kraft nehmen in seiner Not, um nicht ein Opfer der Verzweiflung zu werden? – – Nicht wahr, in Zeiten der Not und Gefahr, da bewährt sich nur ein Glaube, der von Gott gewirkt ist. Da stellt es sich heraus, ob unser Glaube rechter Art ist. So war es bei Jona, so ist es noch heute und so wird es auch bleiben. Jonas Glaube bricht durch alle Anfechtungen siegreich hindurch. Dieser Glaube macht alle, die ihn besitzen, zu Menschen des Gebets, und das war der Prophet ja auch, ein Mann des Gebets. Gewiß, das Gefühl der Schuld und des Ungehorsams machten ihn für einige Zeit unfähig zum Beten, aber er kannte doch die Macht des Anrufens Gottes, denn er hatte oft vor dem Gnadenthron verweilt. Nie sollte etwas zwischen uns und Gott sein, das unsere Gebete verhindert. Es ist auch nicht recht, nur in Zeiten der Not zu beten; sondern das erhörliche Gebet muß in guten Tagen gelernt und geübt sein. Wer es aber so gelernt hat, der kann auch in schweren Zeiten seine Hände im Gebet und Flehen nach oben zu Gott ausstrecken. Wie glücklich ist solch ein Mensch! –

Jona befindet sich im Leib des Fisches. Was soll er machen? – – Er kann sich selbst nicht befreien, aber eines kann er tun, und das tut er auch, er betet: Er hebt seine Stimme auf und schreit zu seinem Gott. Jona befindet sich wirklich in großer Not; er ist ja im Bauch des Fisches lebendig begraben.

Im menschlichen Leben ist es ja nicht so, daß jeder meint, sein Fall sei

der allerschlimmste. Klage nur jemand deine Not, und du wirst finden, daß der andere noch mehr zu klagen hat. Aber so war es bei dem Propheten nicht, seine Lage war wirklich ernst, denn nach menschlichen Begriffen bestand doch wenig Hoffnung auf Rettung aus seinem Grab, (siehe V. 4, 6 und 7).

Und dann noch eins, Jonas Not wird noch durch das Gefühl, von Gott verlassen zu sein, vergrößert (V. 5). Hat Gott nicht seine Lage geradeso gestaltet, weil er ungehorsam war und sein Gebot übertrat? – – Wie kann ein vergeltender Gott ihm jetzt helfen? – – Mein Freund, kannst du dir denken, was es heißt, sich von Gott verlassen zu fühlen? – – In Wirklichkeit war Jona aber nicht von Gott verlassen, sondern er war ihm viel näher, als er es ahnte. Und das ist ja immer so im Leben der Gotteskinder. Gott ist den Seinen immer nahe, auch wenn es nicht geradeso scheinen mag. Ja, selbst dann, wenn sie zuweilen nicht so treu waren und er Ursache hätte zu zürnen, bleibt er doch treu.

So mancher, der Schiffbruch erlitten hat und auf einer Planke im weiten Meer dahintrief, hat das schon erfahren. Andere, die gleich einst einem Josef im Gefängnis von Menschen vergessen wurden, durften die Nähe und Hilfe des Herrn in besonderer Weise erleben. So auch so viele unserer Zeit, die wie Hiob auf den Trümmern ihrer Habe sitzen, können das bestätigen. Diese alle konnten hoffen, gerettet zu werden, aber dürfen wir die Lage Jonas an der ihren messen? – – Befin-

det sich Jona nicht in einem lebenden Grab? – – – Aber Jehova war der Gott Jonas. Er war sein Gott (V. 2), den er kannte. So viele wissen wohl und glauben auch, daß ein Gott ist, aber sie kennen ihn nicht, weil sie keine Gemeinschaft mit ihm haben. Bei dem Propheten war das aber anders, er kennt seinen Gott schon von den Vätern her (Ps. 73, 28), und Gott hatte sich auch in seinen Lebenserfahrungen offenbart. Ja, noch mehr, Gott hatte ihn gesandt, damit er seine Interessen unter den Menschen vertrete.

Nicht wahr, das ist doch ein sehr wichtiges und überaus ehrenvolles Amt, ein Gesandter des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde zu sein, seine Ziele mit der Menschheit den Leuten zu verkündigen. Dieses Amt hat doch eigentlich jedes Gotteskind empfangen; denn wir alle, die wir uns zu Jesus Christus bekennen, sollen seine Tugenden in Wort und Werk, im Tun und Lassen verkündigen.

Insofern sind wir alle Gottes Gesandte, und es ist sein Wille, daß wir das Amt treu verwalten, (siehe auch Mark. 5, 19; 1. Petr. 2, 9; u. a.). – Ja, Jona wußte wohl, daß sein Gott die Hand in all seinen Lebensführungen hatte. Er wußte, daß der Sturm auf dem Meer um seinetwillen tobte. Und als er ins Meer geworfen wurde, da war es wieder sein Gott, der den Fisch sandte, welcher ihn verschlang und mit ihm in die Tiefe eilte. Es wren auch die Wogen und Wellen seines Gottes, die um ihn rauschten (V. 4). Das ist doch eine ebenso ernste wie wunderbare Feststellung; denn der Name Gottes ist doch auch mit unser aller Geschichte – wie immer sie auch sein mag – ebenso aufs engste verknüpft. Wie gut ist das, und macht das Herz so still und stark. Und wie freudig macht das und nimmt den Leiden den Stachel. In seiner Einsamkeit konnte Jona ja immer noch mit seinem Gott reden und ihm seine Nöte sagen. Ja, er vertraut Gott seine Rettung an (V. 7b; und Kap. 4, 2) und zweifelt

nicht, obwohl er sich noch im Bauch des Fisches befindet; sondern preist Gott, als ob die Rettung schon geschehen sei. So betet Jona (V. 3 und 8) und freut sich geradezu über seine Rettung (V. 7b u. 10). – Gott kann aus allen Nöten erretten und erhört auch Gebete.

Welch eine Gnade und Welch ein Segen, daß wir einen Gott und Heiland haben, der uns kennt und versteht, dem wir alle unsere Not bringen und sagen dürfen (Ps. 68, 21). Darum sei nicht zaghaft, blicke wieder und wieder auf ihn. Fortsetzung folgt

NUR CHRISTUS KANN WAHRE ZUFRIEDENHEIT GEWÄHREN

Das natürliche Herz des Menschen ist voller Unruhe und sehnt sich nach Glück, Ruhe und Zufriedenheit, aber leider verfehlt die Mehrzahl der Menschen, dieses zu erlangen, weil sie auf eine verkehrte Weise suchen. Sie streben danach, das Sehnen ihres Herzens mit vergänglichen und erschaffenen Dingen dieser Welt zu stillen, aber es gelingt ihnen nicht, denn nur Gott allein, der das Herz erschaffen hat, vermag ihm auch Zufriedenheit und Ruhe zu gewähren.

Wer kennt nicht das Ungestüm der Seele und des Herzens, die tiefen Seufzer, die demselben entsteigen, die Unruhe, die Öde und Einsamkeit des Herzens und die Verheerung, die die Sünde im Herzen angerichtet hat? – Wer kennt nicht solchen Zustand des Herzens, welches ohne Gott und Christus und ohne Hoffnung in der Welt ist?

Manche Seele ist sich dieses Zustandes bewußt und sie wissen auch zu gleicher Zeit, daß keine Dinge dieser Erde diesem abzuhelpen vermögen und doch können sie nicht die rechte Quelle finden, wo ihr Seelendurst gelöscht wird. – Doch fasse Mut, liebe Seele, wie tief dein Sehnen auch sein mag, wie unglücklich du auch sein magst, wie hoffnungslos dir alles erscheinen mag, so wisse doch, daß es einen gibt, der deine Seele sättigen und deinen Durst stillen kann. Er kann dir das Wasser des Lebens darreichen und das Brot des Lebens geben, daß dich nimmermehr

dürsten, noch hungern wird. Die Sünde, die dein Leben vernichtet hat, kann er mit seinem Blut hinwegwaschen und dir ein reines Gewissen schenken, so du in deinem hilflosen und einem bußfertigen Zustand zu ihm kommst. Er ladet dich ein zu ihm zu kommen und will deine Last von dir nehmen und deiner Seele Ruhe und Frieden schenken.

Zwar mag es dir in deiner traurigen, verzweifelten Lage vorkommen, als ob keine Hilfe für dich vorhanden ist, daß nichts dein Herz zufriedenstellen, nichts dir Ruhe und Frieden gewähren kann. Aber du sollst wissen, daß es einen Gott im Himmel gibt, einen ewigen Gott, der alles erschaffen hat und der Macht hat über alles Fleisch. Und das Köstlichste von allem ist, daß dieser Gott ein Gott der Liebe ist und sich in seinem Sohn, Jesus Christus auf Erden offenbarte und die Sünden der Menschen auf sich genommen hat, damit ihnen ewige Glückseligkeit und Zufriedenheit zuteil werden möge.

Höre, was dieser Heiland von sich selbst aussagt: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum daß er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn“ (Luk. 4, 18 und 19).

EIN GLEICHNIS

Lukas 15, 11 – 24

Und der Jüngste sprach zu dem Vater: „ . . . Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört!“

„Freiheit!“ Das ist ein berauschendes Wort.

Wohl dem, der die rechte Freiheit kennt! Die rechte Freiheit ist die, die ein Kind Gottes hat. Da ist man recht frei.

Aber so kann der Teufel alles durcheinander bringen, daß man das gerade für Knechtschaft hält. Im Vaterhaus ist es dem jüngsten Sohn zu eng geworden. Mit der Parole: „Freiheit!“ schlägt er einen Weg ein, der ihn in die schmachlichste Abhängigkeit führt. Als elender Schweinehirt beschließt er seine sogenannte „Freiheit“.

Immer wieder versuchen Menschen diesen Weg. Es ist ihnen zu eng bei Gott. Und sie toben mit den Leuten, die der 2. Psalm nennt: „Laßt uns zerreißen Gottes Bande und von uns werfen seine Seile!“

Und so laufen sie einen Weg, der elendeste Knechtschaft ist: Sklaverei unter Menschen und die sogenannte „öffentliche Meinung“: Sklaverei unter Triebe und Leidenschaften; Sklaverei unter Welt und Satan; Sklaverei unter tägliche Sorgen. Und sie laufen diesen traurigen Weg mit der herrlichen Parole: „Freiheit!“ Ja, die gebundensten Sünder rühmen am lautesten ihre „Freiheit“ und spotten damit sich selbst, ohne es zu wissen.

Jesus sagt: „Wen der Sohn freimacht, der ist recht frei!“ So ist es in der Tat. Wen Jesus zum Kind Gottes gemacht hat, der ist in die Freiheit gekommen.

Der jüngste Sohn hat das nach traurigen Erfahrungen auch eingesehen; wie froh war er später, als er wieder im Vaterhaus war. Gott schenke uns allen die rechte Freiheit der Kinder Gottes.

Und der Jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: „Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört!“ Und er teilte ihnen das Gut.

„Ohne den Vater!“ – so will's der jüngste Sohn einmal versuchen. Ohne den Vater! Ohne sein Gebot! Ohne seine Hilfe!

Aber, sieh da, er kann den Start zu diesem neuen Leben „ohne den Vater“ gar nicht beginnen – ohne den Vater. Es muß doch immerhin sehr peinlich gewesen sein, als er den Vater bitten mußte: „Gib mir, Vater!“

Er empfand es selbst als seltsamen Widerspruch, daß er zum Leben „ohne den Vater“ den Vater nötig hatte. Darum gibt er seiner Forderung die freche Wendung: „Gib mir das Teil der Güter, das mir gehört.“ Als wenn man einen Mann vor seinem Tod beerben könnte! Die Peinlichkeit und der Widerspruch bleiben.

In dieser Lage ist der natürliche Mensch, der sein Leben dem Gehorsam Gottes entzogen hat, der sein Leben ohne den himmlischen Vater führen will. Er will aus eigener Kraft leben und sich selbst Rechenschaft ablegen.

„Ohne den Vater!“ Ach, wir können das ja gar nicht ohne den Vater. Er selbst muß uns dazu alles geben aus seiner Fülle: Leben und Gesundheit, Verstand und Geist, Kraft und tägliches Brot.

Es ist eine seltsame Sache, daß der Vater dem Sohn schweigend „sein Teil der Güter“ gab. Ja, so ist Gott. Es ist die unheimliche Ironie Gottes, daß er den Menschen erlaubt, ohne ihn zu leben; daß er sie dazu sogar mit allem beschenkt.

Gott hindert keinen, in sein Elend und Gericht zu laufen.

Und er ging hin und hängte sich an einen Bürger des Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er beehrte, seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm.

Ein Gleichnis erzählt der Herr Jesus in der Geschichte „vom verlorenen Sohn“. Ein Gleichnis, das uns die Wirklichkeit des Menschen ohne Gott zeigt.

Dazu schreibt ein Ausleger aus dem vorigen Jahrhundert die erschütternden Worte: „Wer ist er, dieser Bürger, an den sich der verlorene Sohn hängt? Wer ist diese Gestalt, die der Herr Jesus im absichtlichen Dunkel schweben läßt? Dieser, der da wohnt im Land des verzehrenden, ewigen Hungers? Dieser Herr, dem sich diejenigen um Lohn verdingten, welche den Dienst Gottes verlassen haben?“

Wir wollen ihn nicht nennen. Nur den Entschluß wollen wir fassen, die Sünde, wodurch er den Menschen beherrscht, zu fliehen!“

So ist es in der Tat. Wer nicht ein seliges freies Kind Gottes sein will, der muß ein armer, elender Sklave Satans sein.

Wer nicht ein Kind Gottes sein will, der verzichtet freiwillig auf den höchsten Adel, den ein Mensch haben kann, und geht den Weg der Erniedrigung.

Wer nicht als Kind Gottes, „Leben und volles Genüge“ haben will, der muß sich an den Trebern dieser Welt genügen lassen. Und seine Seele wird verschmachten.

Wer ohne die Hilfe des himmlischen Vaters fertig werden will, der wird niemand haben, wenn Hilfe not tut. „Niemand gab ihm.“

Es ist ein ernstes „Entweder – Oder“, in das uns Gottes Wort stellt.

Da schlug er in sich und sprach: „ . . . und ich verderbe im Hunger.“

Er war berauscht, der junge Mensch, den wir unter dem Namen des „verlorenen Sohnes“ kennen. Berauscht von der Welt und ihren Möglichkeiten; berauscht von dem köstlichen, hinreißenden Tempo des Lebens; berauscht von den bunten Farben der Welt, von ihrem vielfältigen Betrieb. – Ja, berauscht von sich selber war er auch.

In solchem Rauschzustand hat man kein Ohr mehr für Gottes Rat. Solcher

Rauschzustand macht einfach unfähig, seine Stimme zu hören. Solcher Rausch verbirgt auch die sehr gefährliche Lage, in der man sich befindet.

Wenn man in solchem Zustand ist, gibt es nur eine Rettung: Gott kann etwas tun. Er kann uns alles zerschlagen. Dazu hat der lebendige Gott viele Möglichkeiten.

Auch dem „verlorenen Sohn“ tat er so. – So heißt es wörtlich: „Da kam er zu sich.“ Wie ein Schlafwandler plötzlich aufschrickt! Die Nebelwolken weichen. Die Blendung erlischt. Man sieht die Wirklichkeit.

Das ist eine Enttäuschung! Und doch ist es eine große Gnade, wenn Gott uns die Wirklichkeit zeigt: Da sehen wir das entstellte Gesicht einer gefallenen Welt. Ihr Tempo ist nichts als sinnlose Flucht vor dem Tod. Ihr Betrieb ist Kinderspiel. – Unser eigenes Werk erscheint im Tageslicht der Ewigkeit so armseelig; so vielfach beschmutzt.

Und wir selbst? Wir können nur noch stammeln: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.“

„Da kam er zu sich . . .“ Eine bitter-schwere Stunde. Und doch wohl uns, wenn das ein Stück unserer eigenen Lebensgeschichte wird!

Da schlug er in sich und sprach: „Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben; und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“

„Da kam er zu sich.“ Da wachte er auf. Da kam die „Umwertung aller Werte.“

Was dem „verlorenen Sohn“ bei seinem Auszug aus dem Vaterhaus am erstrebenswertesten erschienen war – das hatte er nun als große Täuschung erkannt.

Und was er verachtet hatte, – die Liebe des Vaters und den Frieden des Vaterhauses – das erkannte er nun als das Allherrlichste.

„Wie blind war ich!“ hat er wohl immer wieder gesagt.

„Wie blind war ich!“ So sagt auch der Mensch, den Gottes Geist aus seinem natürlichen Zustand erweckt. „Wie blind war ich! Kann es denn irgendwo besser sein als beim Vater?! Gibt es denn etwas Größeres als seine Liebe?! Bei ihm hat der Ärmste die Fülle. Und ich verderbe im Hunger.“

Ja, wenn ein Mensch aus dem Rauschzustand des natürlichen, unerweckten Lebens zu sich kommt, dann kennt er nur noch *e i n e* Sehnsucht: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir.“ Dann möchte er alles drangeben, um *e i n* Wörtlein der Vergebung, um einen freundlichen Blick des Vaters zu gewinnen. Aber man hat doch nichts, um das zu erkaufen.

Und doch – selig ist der, in dem Gottes Geist solch ein Verlangen nach Vergebung und Frieden mit Gott wirkt: Denn „selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“, verspricht Jesus.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ . . . Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

„Viel Wege bin ich gegangen die Kreuz und in die Quer . . .“

So war's auch beim „verlorenen Sohn“. „Viel Wege.“ Ach, die Welt hat ja so unendlich „viel Wege, die Kreuz und in die Quer.“

Aber nun – nun endlich ist er auf dem *e i n e n*, richtigen Weg. Auf dem Weg des Heils.

Der „verlorene Sohn“ hat ihn gefunden, diesen rechten Weg. Und im Geist sehen wir hinter ihm her eine große Schar Menschen ziehen: die große Sünderin, den Schächer von Golgatha, Petrus und Paulus und den Kerkermeister von Philippi, Große und Kleine, Alte und Junge, Reiche und Arme, Pharisäer und Zöllner, Nikodemus und Zachäus.

Solange wir von der Welt berauscht sind, sehen wir tausend Wege. Aber nicht den Weg des Heils. Wenn wir aber

erwacht und „zu uns gekommen sind“, dann erkennen wir den, der „der Weg“ ist: Unseren Herrn Jesus.

Ist es ein schwerer oder ein leichter Weg? Schwer und leicht! Schwer ist der Weg. Denn auf diesem Weg lernt das stolze Herz was so unendlich schwer zu sagen ist: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.“

Und doch: Der Weg ist leicht, und das Herz wird fröhlich darin. Denn dieser Weg führt ja nach Hause. Dieser Weg löst alle Lasten. Dieser Weg ist ja der Weg aus der Finsternis ins Licht, aus der Nacht in den Tag, aus dem Tod in das Leben.

Da er aber noch ferne war, sah ihn der Vater.

„Ich bin mit Gott fertig!“ Wie stolz hat mancher schon so in seinem Herzen gesprochen. So hat auch der „verlorene Sohn“ gesagt, als er aus dem Vaterhaus ging: „Damit bin ich nun fertig!“

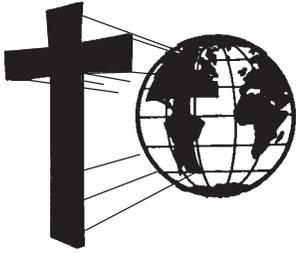
Aber der Vater war mit ihm nicht fertig. Der Vater wartete, und dies geheime Warten des Vaters war wie ein Seil, das den Sohn nicht los ließ, war wie eine Verheißung über all seinen Nöten, war wie ein dunkles Gericht über all seinen falschen Wegen.

Der Herr wartet auf seine Menschenkinder. Dies Warten Gottes ist eine unheimliche starke Macht. Wie manch einer läuft durch die Welt und flieht vor Gott und spürt doch dies starke Band, das ihn hält: „Der Herr wartet auf mich.“

Da berauscht sich manch einer, an der Welt, an ihren Zerstreungen, an Sünden und an herrlich großen Aufgaben. Und doch – es liegt wie ein heimlicher Schatten über allem: „Gott wartet auf mich.“

Da ist einer völlig versunken in der Welt und in ihrem Wesen. Es ist, als sei jedes Erinnern an Gott völlig ausgelöscht aus seinen Gedanken. Und doch – wie ein funkelnder Stern über

Fortsetzung auf Seite 9



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

„Die Lehre, die ihn seine Mutter lehrte.“

Sprüche 31, 1–9

Der Name Lamuel heißt: Der Gottgeweihte oder Gott angehörig. Schon das besagt, daß dieser Sohn von seiner Kindheit an zur Gottesfurcht angehalten war. Wer dieser König in Wirklichkeit gewesen ist und wie es in seinem Königreich zuging, wissen wir leider nicht. In unserem Bibeltext wird aber dieses Königs MUTTER vorgestellt, die offensichtlich auch im Königreich ihres Sohnes eine einflußreiche Stellung eingenommen hatte. So werden zu den vielen weisen Anmahnungen und Sprüchen kluger Männer, hier auch einige gute Ratschläge einer weisen FRAU aufgezeigt. Sie ist die Königmutter, die ihre Mutterpflicht und Mutterliebe in ganzer Besorgnis an ihrem Sohn zu erfüllen suchte. Sie hält ihm einen „Regenspiegel“ vor und ermahnt ihn, sein königliches Amt in Ehrbarkeit und Würde auszuführen. Vier besondere Ratschläge lassen sich aus den nachstehenden Versen herauserkennen:

1. Die Anmahnung zur Keuschheit

„Ach mein Auserwählter, du Sohn meines Leibes, ach mein erwünschter Sohn“, so begann sie auf ihn einzureden: „Gib dich nicht den Frauen preis!“ – „Verdirb nicht deinen Wandel bei königlichen Gastmahlen“ (Bruns). „Und gehe die Wege nicht, darin sich die Könige verderben“, so heißt es weiter. H. Menge übersetzt hier: „Folge nicht in deinem Tun den Verderberinnen der Könige.“ Wie es manchen Königen schon in jener Zeit auf diese Weise ergangen war, war nicht unbekannt geblieben. So mag auch dieser König bereits in der Gefahr gestanden

haben, auf seinen Wegen auszugleiten. Mit deutlichem Ernst warnte die Mutter ihren Sohn und darüber hinaus alle, die im Amt und Dienst für Volk und Land eingesetzt sind.

Aus dieser Anmahnung kann man deutlich ersehen, daß die Mutter nur das Beste für ihren Sohn suchte. Er sollte in Achtung und Ehren bei seinem Volk stehen, einen guten Ruf bewahren und auch seine königliche Würde nicht verletzen. – Das lehrte ihn seine besorgnisvolle, weise und sehr bedachte Mutter in ganzer Aufrichtigkeit.

2. Die Anmahnung zur Mäßigkeit und Enthaltbarkeit

„Nicht den Königen, o Lamuel, nicht den Königen ziehmt es Wein zu trinken, noch den Fürsten starkes Getränk. Sie möchten trinken und der Rechte vergessen und verändern die Sache elender Leute.“ Bruns sagt hier: „Es ziehmt sich nicht einem Könige Wein zu trinken, noch einem Fürsten das Verlangen nach berauschenden Getränken. Er könnte über dem Trinken das Gesetz vergessen und das Recht der Armen verdrehen.“ – Hier setzte die kluge Königmutter sich nicht nur für das Wohl ihres Sohnes, sondern auch für das Wohl des ganzen Volkes ein, und sonderlich für das arme Volk! – Auch die ungehaltene Völlerei ruiniert die Regenten und das Land, vor allem dann, wenn man die Grenzen der Mäßigkeit nicht mehr kennt. – „Wie der König, so das Volk“, so sagt man gewöhnlich.

Was der Alkohol anrichtet, das haben wir alle gewiß schon oft gesehen. Er richtet Wohlstand und Leben zugrunde und richtet nicht nur Leid, Zerset-

zung und Elend in den Familien, sondern auch im ganzen Volk an! Die kluge Königmutter trat zur Verhütung solchen Unheils im Königreich ihres Sohnes ein. Und was besonders an ihr zu loben ist: Sie trat für die in Mitleidenschaft kommenden armen und wehrlosen Menschen bei solchem Zustand ein. Sie war eine Mutter, die auf alles bedacht war, und solche Mütter sind in jedem Haus und in jedem Land nötig gebraucht!

3. In dritter Anmahnung erinnerte sie ihren Sohn an die GERECHTIGKEIT

„Unrecht rächt sich“, das ist ein bleibend wahres Wort und davor wollte sie ihren Sohn bewahren. Darum: „Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind“ (V. 8). Sie scheint hier der Witwen und Waisen gedacht zu haben, der Hilflosen und Verlassenen! – Welch eine bekümmerte Mutter! – Sie zeigt ihrem Sohn, wie er zur Achtung und Beliebtheit bei seinem Volk kommen kann. Seine Gütigkeit den Armen und Hilflosen gegenüber werde im ganzen Land großen Eindruck machen und unbedingt zu seinen Gunsten dienen.

Der Arbeitsminister eines Landes hatte angeblich einmal die Bergarbeiter unter Tage aufgesucht, um ganz persönlich in ihre Arbeitsverhältnisse einzusehen, und tags darauf waren alle Zeitungen im Land davon voll. Das hatte ihm mehr Zuneigung und Vertrauen eingebracht, als alle seine Reden bei großen Volksversammlungen. Genau in dieser Art scheint auch jene Königmutter gedacht und gewirkt zu haben!

4. Ihre vierte Anratur war die Geduld und der milde Umgang mit Menschen

„Tue deinen Mund auf und schaffe den Armen und Elenden ihr Recht“ (Vers 9). Sie lenkt den Sohn ab von einer harten, bedrohenden und ungerechten Herrschaft. Auch diese Haltung konnte nur zum Guten führen und die Herzen gewinnen. Ihr Sohn sollte kein gefürchteter Diktator, sondern ein

rechter Anwalt und eine Zuflucht auch für die Elenden und Unterdrückten sein.

Zusammengefaßt, setzte diese Königsmutter ein bestes Beispiel für jede besorgte und gottesfürchtige Hausmutter und für das, was sie ihren Kindern lehren sollte.

Eine Mutter, die ihren Kindern Keuschheit, Enthaltbarkeit, Gerechtigkeit, Geduld und Gottesfurcht lehrt und

ihre mütterlichen Pflichten mit Bedacht, Liebe und glaubensvollem Gebet erfüllt, wird gewiß Lob und Segen ernen. Gottesfürchtige Mütter sind Mütter des großen Königs Jesus Christus, und ihre hohe Aufgabe ist, „Königssöhne“ und „Königstöchter“ zu erziehen! Und das wolle der Herr allen unseren lieben Müttern aus Gnaden schenken und sie mit neuem Mut, mit Kraft und mit Trost segnen. EP

Fortsetzung von Seite 7

der nächtlichen Erde steht auch über solch armem Leben die Verheißung: „Gott wartet auf dich.“

Gott wartet! Das ist eine stete Beunruhigung der Welt – Gott wartet! Das ist ein wunderbarer Trost für Glaubende, die ihre Lieben auf falschen Wegen sehen – Gott wartet! Das ist ein starker Ruf zum Heimkommen an alle, die es hören.

Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammernte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn.

Hier wird deutlich, daß die Geschichte vom „verlorenen Sohn“ ein Gleichnis ist, eine Geschichte von Gott. Denn in einer menschlichen Geschichte wäre es bestimmt anders zugegangen.

Da hätte der Vater bitter gesagt: „Sieh da, jetzt kommt er wieder an, jetzt, wo er mit allem zu Ende ist.“ Oder er hätte gar gedacht: „Wir haben einmal miteinander Schluß gemacht. Du hast es so gewollt! Nun bleibt's dabei!“

Zum mindesten hätte der Vater mal abgewartet, was der Sohn nun wohl sagen wird, und davon seine weiteren Entschlüsse abhängig gemacht.

Nun, wenn Gott so gehandelt hätte, daß'n würde kein Mensch selig. Gott sei Dank, daß Gottes Erbarmen millionenfach größer ist als das aller irdischen

Väter. Er ist – wie die Bibel sagt – der „rechte Vater über alles, was da Kinder heißt.“

Der Vater in der Gottesgeschichte „vom verlorenen Sohn“ geht dem Sohn entgegen. Nein! Er „läuft“ ihm entgegen. Seine Arme sind dem Sohn geöffnet, ehe der ein Wort der Buße sagen kann. Die Liebe des Vaters umfaßt ihn, ehe er sich gebeugt und um Vergebung gebeten hat.

So hat es Gott mit uns gemacht. In Jesus Christus ist er uns, seinen verlorenen Söhnen und verlorenen Töchtern, entgegengeeilt. Jesu Arme am Kreuz sind den Sündern ausgebreitet, ehe sie ihn kennen. Jesu rettende Liebe ist da, ehe wir uns in Buße gedemütigt haben.

„Er ist für uns gestorben, als wir noch Sünder waren.“ „Ja, Gott ist die Liebe!“

Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammernte ihn.

Der „verlorene Sohn“ kam sich sehr stark vor, als er aus dem Vaterhaus auszog. Und doch – wie schwach war er in Wirklichkeit! Das Leben zerbrach ihn Stück für Stück.

Und er kam sich sehr schwach vor, als er zum Vaterhaus zurückkehrte. Und doch – wie stark war er in Wirklichkeit: denn sein zerbrochenes Herz stieß die Tore des Vaterhauses, die ihm verschlossen waren, auf; ja, es rührte das

Herz des Vaters, daß der allen Zorn fahren ließ und vor Erbarmen brannte.

Ja, so stark ist ein gebeugtes Herz! So unheimlich stark ist „ein zerbrochenes Herz und ein geschlagenes Gemüt“, daß es, ohne es zu wissen, Gewalt hat über Gottes Herz.

Tore Gottes, die unsere Sünde und unser Trotz siebenfach verriegelt hatten, springen auf vor einem gedemütigten Geist. Berge von Schuld müssen verschwinden wie ein Nebel. Und der verzehrende Eifer und Zorn des heiligen Gottes muß schweigen, daß nur noch der helle Sonnenschein göttlichen Erbarmens hervorbricht – da, wo ein Sünderherz in aufrichtiger Buße bekennt: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße.“

Wo das Herz so spricht, da wallt Gottes Herz voll rettender Liebe. Und Gottes Erbarmen in Jesus empfängt den Heimgekehrten.

„Der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und tut es ihm an, und gebt ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet's; lasset uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden“ (Luk. 15, 22 – 24) EP



Jugendecke

DIE DÄMMERUNG

„Mutter, weißt du noch, daß du versprochen hast, uns mal was aus Vaters Jugend zu erzählen?“ fragte Hans, mein ältester Bruder, an einem Herbstnachmittag.

„Ja, das weiß ich, und mein Versprechen will ich auch halten“, erwiderte Mutter. „Gerade heute kam mir bei der Arbeit eins von Vaters Erlebnissen in Erinnerung.“

Damit nahm Mutter unseren Jüngsten auf den Schoß und setzte sich behaglich in ihren Lehnstuhl zurecht, der tagsüber selten benutzt wurde. Wir anderen suchten so dicht wie möglich bei Mutter einen Platz – auf einem Stühlchen, einem Fußbänkchen –, und dann fing sie an zu erzählen:

„Ihr wißt, daß Vater zwei Brüder und drei Schwestern hatte; sie hörten, so wie ihr, alle früh von Gott und seiner Liebe zu den sündigen Menschen.

Vater war immer ‚ein bißchen für sich‘, wie die Leute sagten. Er grübelte über Dinge, über die viele Kinder gar nicht nachdenken, zum Beispiel wie es möglich ist, daß die zahllosen Sterne sich am Himmel fortbewegen und dennoch nicht herunterfallen; oder über Gott, den niemand gesehen hat und der selbst alle Menschen sieht. Weil Vater ein großer Tierfreund war, hielt er sich eine Art Menagerie: weiße Mäuse, allerlei Vögel, eine Krähe, die ein paar Worte sprechen konnte, Kaninchen . . .“

„Mußte Vater denn für all die Tiere selber sorgen?“ rief Theo erstaunt. Er

dachte vielleicht dabei an das Futter für seinen Vogel, den wir erst kürzlich durch sein Verschulden tot am Boden gefunden hatten.

„Ja, Vater sorgte immer treu für seine ganze Menagerie. Er besprach sogar mit seinen kleinen Freunden allerlei Dinge, die er den Menschen nicht sagen mochte und die doch sein Herz erfüllten. So erzählte Vater seinen Tieren von Gott, der die Welt geschaffen hat und die Sterne am Himmel festhält, der seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde gesandt hat, weil er die Menschen so liebhat. Wenn seine Mutter den Vater so sprechen hörte, schüttelte sie bisweilen den Kopf über ihren Jungen, der so ganz anders war als andere Kinder, und die Leute sagten von ihm: ‚Er ist ein Träumer.‘ Als Vater aus der Schule kam, mußte er ein Handwerk lernen. Sein Vater suchte einen tüchtigen, aber strengen Lehrmeister für ihn, der in einer anderen Stadt wohnte und dem Jungen seine Lust zum Träumen gründlich abgewöhnen würde.“

„Ach, der arme Vater!“ rief Christian. „Hat er sich da nicht nach Hause gebangt?“

„Ja, sicher. Vor allem, als die anderen Lehrjungen anfangen, Vater als ‚den kleinen Frommen‘ zu verspotten, nachdem sie gemerkt hatten, daß er Gott fürchtete. Es ist wahr, daß Vater bereits damals den Herrn Jesus über alles in der Welt gestellt hat. An den Wochentagen mußte er, der damals erst vierzehn Jahre alt war, schwer arbei-

ten, so daß er abends reichlich müde war und gleich, wenn er ins Bett kam, einschlief. Aber an den Sonntagen hatte Vater Zeit zum Nachdenken und weinte dann manche Träne. Trotzdem war der kleine schüchterne Junge ein Held, wenn es darauf ankam, dem Bösen, wozu ihn die anderen verführen wollten, zu widerstehen. Er wagte selten, von Gott zu *s p r e c h e n*, aber noch weniger, ihn zu *b e t r ü b e n* oder ihm ungehorsam zu sein. Vaters Lehrzeit war schwer. Sein Prinzipal schien sich wenig um ihn zu kümmern. Und doch war das nur Schein; er interessierte sich wohl für den Jungen und achtete im stillen dauernd auf ihn.

Da geschah es eines Tages, daß der Werkführer beim Scheren in ein kostbares Büffelfell schnitt. Vater, der an derselben Werkbank stand, sah es deutlich. Kurz darauf ertönte die Fabrikpfeife. Alles drängte nach dem Ruheraum, so daß Vater nicht bemerkte, wie der Werkführer hinter seinem Rücken die beschädigte Haut auf seinen Platz legte. In der Pause ging der Prinzipal durch die Werkstätte und sah das zerschnittene Fell auf Vaters Platz liegen. Er sagte aber zunächst kein Wort von seiner Entdeckung, sondern wartete ruhig den Abend ab, ob vielleicht ‚der kleine Fromme‘ von selbst kommen und seine Schuld bekennen würde. Natürlich erschien Vater nicht. Am nächsten Morgen kam der Prinzipal in die Werkstätte und fragte, während er in der Tür stehen blieb:

„Wer von euch hat gestern mein kostbares Büffelfell beschädigt?“

Dabei sah er seine Arbeiter an und wartete. Und was geschah? der Werkführer kam nach vorn und sagte kalten Blutes: „Das hat Christian getan, ich hab's gesehen.“

Erschrocken stotterte Vater, dabei ganz blaß werdend: „Das ist . . . das ist . . . nicht wahr . . .!“

Aller Augen waren auf den blassen, zitternden Jungen gerichtet.

„So, das ist nicht wahr? Und auf wessen Platz habe ich gestern die Haut liegen gesehen? Die Tatsachen sprechen für sich. Der Schaden wird von deinem Arbeitslohn abgezogen.“ Streng und laut kamen die Worte aus des Prinzipals Mund.

„Warum gestehst du es nicht? Nun ist der Alte tagelang ungenießbar“, sagten die anderen, nachdem der Prinzipal sich entfernt hatte.

„Ich habe es nicht getan. Das weiß der Werkführer auch ganz gut“, sagte Vater nur und ging bedrückt wieder an seine Arbeit.

Von dem Tag an haßte der Werkführer den Lehrjungen, der nichts gegen ihn unternahm, aber ihn schon durch seine Anwesenheit an sein Lügen erinnerte. Auch fühlte Jansen wohl, daß einige Arbeiter ihm nicht ganz trauten und Vater in ihrem Herzen für schuldlos hielten.“

„Aber, Mutter, warum ging denn Vater nicht zu seinem Prinzipal und sagte ihm alles? Recht ist doch Recht! Mußte er denn den falschen Verdacht ruhig auf sich sitzen lassen?“ rief unsere Älteste voller Entrüstung, und wir Jüngeren, soweit wir Mutters Geschichte begriffen hatten, hatten alle den gleichen Gedanken.

„Sicher, Vater wäre im Recht gewesen, wenn er noch ein offenes Wort gesagt hätte. Aber ihr wißt ja, wie schüchtern er war. Außerdem hatte er keine Beweise für seine Unschuld. So tat Vater, was wir leider oft genug erst zuallerletzt tun: Er betete, Gott, der den ganzen Hergang der Sache kannte,

möge seine Unschuld an den Tag bringen. Er vergaß auch nie, dafür zu beten, daß Gott den Werkführer zur Erkenntnis seiner Schuld und zu dem bringen möge, der jede Sünde zu vergeben weiß.

Einige Wochen nach diesem Vorfall wurde Vater eines Tages, um Tran zu holen, in die Trankammer geschickt, wo viele Tonnen dieser wertvollen Flüssigkeit standen. „Schließ gut wieder ab und häng' den Schlüssel an seinen Platz“, wurde ihm eingeschärft. Dem Werkführer, der diese Worte hörte, kam dabei ein böser Gedanke. In der Mittagspause stahl er sich in die Trankammer und öffnete dort mit einer Zange das Spundloch der Tonne, aus der Christian des Morgens den Tran geschöpft hatte. Dann schlich er ungesehen wieder zurück und hängte den Schlüssel an seine Stelle.

Am folgenden Tag zeigte der Prinzipal einem Freund voll Stolz seine Gerberei, die allen Anforderungen der Zeit entsprach. Zuletzt wollte er ihm auch seinen Vorrat an Trantonnen zeigen, aber kaum war die Tür der Trankammer aufgeschlossen, als eine dunkle, fettige Masse ihm entgegenglitt, während der ganze Fußboden von Tran durchweicht war. Die große Tonne war bis zur Höhe des Spundlochs ausgelaufen.

„Wer ist denn gestern in der Kammer gewesen?“ rief der Prinzipal. „Natürlich, niemand anderes als Christian. Aber wie hat der Tölpel das bloß angefangen, daß der feste Spund aus dem Loch gefallen ist! Holt ihn her, der soll mir jetzt beichten!“

Einer von den Arbeitern wurde beauftragt, den Lehrjungen zu holen. Der Freund von Vaters Prinzipal, ein erfahrener Fachmann, horchte auf: „Hier muß noch was anderes passiert sein. Der Spund kann niemals von selbst aus dem Loch fallen. Richtig, sehe ich die Abdrücke einer Zange. Da ist von einem F a l l e n aus dem Spundloch keine Rede. Der Junge muß ja ein ganz durchtriebener Bengel sein.“

Als Vater kam, rief der Prinzipal ihm zu: „Was hast du nun wieder ange-

stellt, du Lümmel? Mit einer Zange hast du den Spund losgemacht, und der teure Tran ist ausgelaufen. Ist's nicht so? Sag' die Wahrheit! Auf der Stelle!“

Vater stand stumm da. Seine Blicke wanderten hin und her zwischen dem erzürnten Prinzipal und der glitschigen Masse am Boden.

„Willst du endlich reden?“ Und schon hob der Prinzipal seine Hand, um dem armen Jungen einen tüchtigen Schlag zu versetzen. Aber sein Freund hielt ihn zurück und flüsterte:

„Schlage den Jungen nicht! Der ist unschuldig. D i e Augen lügen nicht!“

Der Prinzipal zog erstaunt seine Hand zurück, obwohl er noch ärgerlich genug dreinsah. Er rief dem Jungen zu: „Geh an deine Arbeit! Ich will dich nicht Hals über Kopf wegschicken, aber der Verdacht bleibt bestehen.“

Den armen Vater, der nicht begriff, wie diese Sache sich zugetragen haben mochte, drückte der falsche Verdacht schwer, der auf ihm ruhte. Aber seine verschlossene Art hielt ihn ab, mit jemand anders über diese neue Schwierigkeit zu sprechen, als mit seinem Gott allein.“

„Aber Vater hat das nicht getan!“ schluchzte ein Stimmchen. Wir alle sahen mit gespannten Blicken auf Mutter, wie um das Weitere von ihren Lippen abzulesen.

„Vaters Unschuld ist an den Tag gekommen, Kinder. Dafür hat Gott gesorgt. Aber vorher hat er noch schwere Tage durchmachen müssen. Alle sahen, wie der kleine Lehrjunge immer stiller und blasser wurde. Der Prinzipal hatte, seit sein Freund den Jungen in Schutz genommen hatte, ein besonderes wachsame Auge auf ihn. Ihr müßt wissen, daß Vater mit den anderen Lehrjungen, die von außerhalb der Stadt kamen, in einem Haus nahe bei der Fabrik wohnte, wo ein altes Ehepaar für die Jungen sorgte. Vaters Eltern hatten gemeint, eine solche Umgebung sei das Richtige für ihren stillen Jungen.

Eines Sonntagsnachmittags sah der Prinzipal, der gegenüber wohnte, daß

alle Lehrjungen miteinander das Haus verließen. Nur Christian fehlte. Die Jungen wollten ohne Zweifel einen Spaziergang machen. Was mochte denn den Christian zu Hause halten? Er konnte sich selbst nicht erklären, warum er sich so sehr für den Jungen interessierte, aber nach einer halben Stunde verließ der Prinzipal seine Wohnung und ging in das verlassene Haus. Vor der gemeinschaftlichen Schlafstube der Lehrjungen blieb er stehen. Hinter der angelehnten Tür hörte er leise sprechen. Den Atem anhaltend, horchte er. Mit wem mochte der Junge da im Geheimen reden? Er trat noch näher heran. ‚Ich bin oft so traurig darüber, daß ich nicht essen kann‘, klang es da an sein Ohr. ‚Jeden Tag muß ich daran denken. Hilf mir, Herr Jesus, nicht böse zu werden, wenn die Jungen sagen, daß ich den Prinzipal betrogen habe. Du weißt doch alles von dem beschädigten Fell, und wie das in der Trankammer gekommen ist . . .‘

Dem Mann hinter der Tür wurde eigen zumute. Der Junge sprach mit Gott, wie ein Kind mit seinem Vater spricht. Solches Beten hatte er noch nie gehört! Der Horchende selbst betete niemals. Er hielt das Beten für eine überflüssige Sache. Auch ohne dies hatte er es ja ganz hübsch weit im Leben gebracht. Jetzt wollte er einmal sehen, ob jemand, der in solch schwieriger Lage war, mit seinem Gebet etwas erreichte. Er betrachtete von diesem Tag an Christian als eine Art Problem und wartete mit beinahe ebenso großer Spannung wie dieser auf die Aufklärung der ungeklärten Trangeschichte. Jedenfalls stand es von diesem Sonntag an auch für ihn fest, daß Vater unschuldig war. So großen Eindruck hatte das einfältige Gebet auf ihn gemacht. Der Junge hatte seinen freien Nachmittag verwandt, um mit Gott zu reden. So handelte kein Unaufrichtiger.

Im Lauf derselben Woche bat der Werkführer den Prinzipal um Entlassung aus seiner Stellung.

‚Wieso? Ich habe immer gemeint, daß du es hier doch nach deinem Sinn

hast!‘ versetzte der Prinzipal erstaunt. ‚Woher denn auf einmal dieser Wechsel?‘

‚Das fromme Gesicht Christians langweilt mich; er muß weg, oder ich gehe‘, war die überraschende Antwort.

In demselben Augenblick ging dem Prinzipal ein Licht auf. Sollte sein Werkführer um des Gesichts eines Lehrjungen willen seine gute Stellung verlassen? Unmöglich.

Der Prinzipal schaute seinem Werkführer unverwandt ins Auge.

‚Auch mir gefällt das Aussehen des Jungen nicht‘, sagte er dann, jedes Wort betonend. ‚Irgend jemand muß ihm das Leben sauer machen. Die Geschichte mit der Trantonne ist auch immer noch nicht aufgeklärt und die von dem angeschnittenen teuren Büffelfell ebensowenig . . . Aber, Jansen, was fehlt dir, du wirst ja beinahe weiß wie Christian selber! Kennst du vielleicht den, der es auf den Jungen abgesehen hat, auf Kosten der Wahrheit?‘

Der Werkführer starrte den Prinzipal entsetzt an. Woher kam diesem der Gedanke, daß er der Schuldige war? Er verneinte stotternd, aber seine Haltung verriet, was er verschweigen wollte. In seiner großen Verwirrung holte er plötzlich aus seiner Brusttasche eine Zange hervor und hielt sie dem Prinzipal hin. Nun war die Reihe an diesem zu erblassen; denn er sah seine Vermutung mit einem Mal voll und ganz bestätigt. Was mochte diesen Menschen bewogen haben, über sich selbst das Urteil zu sprechen? In seiner Hand hielt er ja das Werkzeug, das seinen unverkennbaren Abdruck an der Trantonne hinterlassen hatte. In Gedanken hörte er Christians Gebetsworte: ‚Du weißt doch, wie das in der Trankammer gekommen ist , , ,‘ Ja, Gott wußte es. Er brachte zu seiner Zeit und auf seine Weise die Wahrheit ans Licht.

‚Und solch einem Menschen habe ich vertraut und ihn zum Werkführer gemacht!‘ kam es schneidend über des Prinzipals Lippen. ‚Du kannst auf der Stelle gehen. Aber vorher bekennt du in Gegenwart unserer Arbeiter Christi-

ans Unschuld. Weigerst du dich, so verlange ich von dir den Betrag für das beschädigte Fell und den vergossenen Tran.‘

Der andere fand kein Wort mehr. Stumm, von Gott geschlagen, ging er davon. Am folgenden Tag tat er, was der Prinzipal ihn geheißten hatte. Dann verließ er die Fabrik. Man hat ihn nie mehr gesehen. Wenn er auf diesem Weg weitergegangen ist, kann das Ende nur ein böses gewesen sein.

Vaters Wunsch ist es sein Leben lang geblieben, Gott zu dienen. Jeder, der wirklich mit Gott wandelt, den segnet er. Durch Gottes Gnade hat auch Vaters Prinzipal sich als ein Sünder kennengelernt und sich dem Herrn Jesus übergeben. Und das Mittel dazu? Vaters treuer Wandel und sein einfältiges, aufrechtes Zeugnis!‘

Hier war Mutters Erzählung zu Ende. Diese „Dämmerstunde“ ist von denen, die dabei waren, nie vergessen worden, ebensowenig wie das, was ihre gottesfürchtige Mutter ihnen da erzählt hat. Sa.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 15.50 – EUR 15,50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org

LIEBE – NACH WIE VOR MANGELWARE

Das Defizit an Liebe

Sie war noch nicht geboren, da unternahm ihre Mutter im vierten Monat einen Abtreibungsversuch. Er mißglückte. Als sie das Licht der Welt erblickte, war sie alles andere als eine Freude für ihre Eltern. Sie paßte einfach nicht in ihre Pläne. Der Vater hatte sie nicht akzeptiert, und ihre Mutter hatte sie notgedrungen hingenommen – als eine unvermeidliche Belastung.

Das erste Lebensjahr verbrachte sie bei der Oma. Später war der Kindergarten ihr Zuhause. und mit sieben Jahren hängt man ihr einen Schlüssel um den Hals – sie war nur ein „Schlüsselkind, sozusagen ein besserer Wachhund für die Wohnung. Gechwister hatte sie keine. Sie war viel allein – und einsam, den ganzen Tag.

Ihre Eltern kannten nur ein Ziel: Ihren Lebensstandard zu erhöhen. Dafür hatten sie Zeit, dafür lebten sie. Beide waren berufstätig und „erfolgreich“. Doch Jutta, ihr Kind, war stets nur insoweit willkommen, wie sie sich in ihre materialistischen Interessenlage einfügte. Sonst störte Jutta nur. Das bekam sie auch immer wieder zu spüren. Man schlug sie nicht, aber man entzog ihr auch noch den kümmerlichen Rest von Zuneigung und Liebe.

Oft saß Jutta mit einem verzweifelten Herzen und mit traurigen Augen in ihrem Zimmer. Äußerlich gesehen hatte sie ein schönes, fast luxuriöses Zuhause aber das Wichtigste fehlte: Die Liebe. Der einzige Mensch, von dem sie sich wirklich geliebt und verstanden wußte, war die Oma. Doch die lebte in einer anderen Stadt.

Die „Abrechnung“ mit den Eltern

Als Jutta gerade sechzehn war, haute

sie von zu Hause ab. Sie hatte endgültig von ihren Eltern die Nase voll. Sie zog zu ihrem Freund, der eine eigene Bude hatte. Dort lebten sie wie Mann und Frau zusammen. Jutta war auf der Suche nach Liebe.

Als ihre Eltern davon erfuhren, versuchten sie, ihre Tochter zurückzuholen. „Wir haben dir doch nichts getan. Im Gegenteil: Wir haben dir alles gegeben. Nur für dich gehen wir jeden Tag zur Arbeit, um dir ein schönes Zuhause zu bieten. Wir lieben dich doch!“ So redeten sie auf Jutta ein.

Jutta glaubte ihren Ohren nicht zu trauen. Als sie das hörte, packte sie eine grenzenlose Wut. Sie schrie ihren Eltern ins Gesicht: „Ihr Heuchler! Was wollt ihr denn von mir? Sechzehn Jahre habe ich bei euch gelebt, und ihr habt keine Zeit für mich gehabt. Jetzt habe ich keine Zeit für euch! Auf eure Liebe pfeife ich. Ihr seid nicht meine Eltern. Ihr habt mich nie geliebt. Ich hasse euch. Ich habe nur noch Verachtung für euch übrig.“

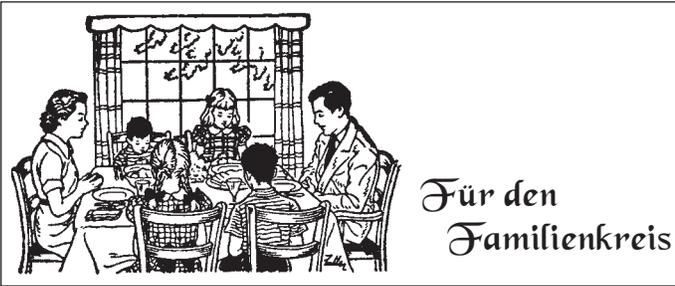
Und dann knallte die Tür zu. Zurück blieben erschrockene Eltern: Ein zorniger Vater und eine weinende Mutter. Ein Abgrund von Bitterkeit war aufgerissen.

Eltern wie die von Jutta gibt es viele in unserer Zeit. Und auch die Reaktion von Jutta kommt bei vielen Kindern von heute fast täglich vor. Wieviel entsetzliche Not und verletzte Liebe, wieviel Suche nach Geborgenheit und Verständnis verbirgt sich doch hinter einer Explosion der Gefühle!? Kann man denn solche Eltern wirklich noch ehren? Haben sie nicht jeden Anspruch auf Liebe und Achtung verloren, wenn man bedenkt, wie Jutta sechzehn Jahre hindurch behandelt wurde?

Gottes Antwort auf unser Defizit an Liebe: Vergebung!

Das Gebot „Ehre Vater und Mutter“ bleibt trotz allem bestehen. Das Fehlverhalten von Eltern ihren Kindern gegenüber hebt dieses Gebot noch lange nicht auf. Gewiß: Eltern müssen einmal vor Gott für ihre Kinder Rechenschaft ablegen, denn Kinder sind nur „anvertrautes Gut“. Aber auch Kinder müssen einmal vor Gott Rechenschaft ablegen, wie sie sich ihren Eltern gegenüber verhalten haben. Für Jutta müßte das Ehren der Eltern so aussehen, daß sie es lernt, ihren Eltern zu vergeben. Vorenthaltene Liebe darf nicht mit Haß verrechnet werden, wenn die Rechnung vor Gott einmal aufgehen soll. Das Defizit an Liebe kann nur in der gegenseitigen Vergebung aufgehoben werden. Zu dieser „Rechnungsart“ ermuntert Gott Eltern und Kinder in seinem Wort! M. B.





Für den Familienkreis

DIE HÄUSLICHE MUTTER

Man empfindet ein warmes Herzensgefühl, wenn man die häusliche Mutter in der Erfüllung ihrer Pflichten beobachtet. Wie gern sitzt sie Tag für Tag und näht und hält die Kleidungsstücke ihrer Kinder in Ordnung. Fürsorgend geht sie im Haus umher, liebevoll ruhen ihre Augen auf den Ihrigen, und sie nimmt jede Gelegenheit wahr, ihnen eine Freude zu bereiten. Vertrauensvoll schauen die Kinder zu ihr auf und nehmen mit Dankbarkeit ihre Güte entgegen. Wie erhellen sich die kleinen Gesichter, und welche Freude strahlt aus ihren Augen, wenn die Mutter ihnen das neue Kleid anzieht, das sie mit ihren eigenen Händen gemacht hat! Wieviel wärmer und gemütlicher fühlen sie sich, wenn die Mutter sie einhüllt, ehe sie zur Schule gehen!

Mit allem, was sie tut, ist etwas Angenehmes und ein eigentümlicher Reiz verbunden. Wer dieses erklären kann, der erkläre es! Die Kinder können nicht schlafen – nein, auch die Mutter kann nicht schlafen –, wenn sie es verfehlt, ihr Zimmer zu besuchen und sie bequem und angenehm zu betten, ehe sie einschlafen. Ihr Herz ist mit Dankbarkeit erfüllt, wenn sie den Gutenachtkuß auf die rosigen Wangen drückt. Es mag auch sein, daß eine Träne hervorbrechen wird, in dem Gedanken an den kleinen Nestling in seinem kalten engen Bett, der der mütterlichen Pflege nicht länger mehr bedarf. Er schläft, wiewohl der kalte Winterwind um sein Haupt tobt. Ein mächtiger Arm hält ihn umschlungen. Er ist zur Ruhe eingegangen. Demütig beugt sie sich unter die gewaltige Hand, welche den Todespfeil gesandt hat, und wendet sich, so es möglich ist, mit einer wärmenden Liebe zu den Kleinen, welche ihrer Liebe noch überlassen sind. Wie zärtlich und liebevoll sie an ihren Betten wacht, wenn sie krank sind!

Gesegnet sei die häusliche Mutter! Gesegnet sei die Mutter, welche die Ihren und ihr Heim liebt! Die Engel schauen in Liebe auf ihre Handlungen herab. Ihre Kinder werden aufwachsen und sie gesegnet heißen, und das Andenken an ihre gütigen, liebevollen Taten wird bleiben, wenn die Zeit alles andere verwischt hat. Die Mutter ist die Verkörperung der menschlichen Liebe; denn sie findet ihre größte Freude daran, das Glück ihrer Sprößlinge zu fördern. Wie herrlich,

wie groß ist das Vorrecht, eine solche Mutter zu haben! Wie berechtigt sind ihre Ansprüche an die Dankbarkeit, Liebe und Gefälligkeit ihrer Kinder! Wieviel Dank schulden die Kinder einer guten gottesfürchtigen Mutter! O ihr Kinder, liebt eure Mutter!

UND WENN DU KEINE MUTTER MEHR HAST . . . ?

Es war am Morgen eines Muttertages. Zwei fröhliche Kinder saßen bei mir, die mir erzählten, mit was sie ihr Mütterlein heute erfreuen wollten.

„Ich würde meiner Mutter auch Blumen bringen, wenn sie noch lebte“, sagte ich zu den beiden.

„Du kannst ihr doch einen Strauß in den Himmel schicken“, rief das Bublein.

„Ja, wie denn?“ fragte ich lächelnd, nicht ahnend, daß es die Antwort darauf wußte.

„Ei, du mußt den Blumenstrauß nur einer armen Mutter schenken, die keinen erhalten hat, dann kommt er in den Himmel“, sagte der kleine Mann eifrig.

„Woher weißt du denn das“, fragte ich weiter.

„Ich habe einmal meiner Mama gesagt, ich möchte so gern dem Heiland etwas schenken“, erklärte mir der Kleine. „Und da hat mir die Mama geholfen, daß ich einem armen Mütterchen etwas bringen durfte. Das nehme der Heiland an, wie wenn man es ihm gegeben hätte“, sagte sie.

Gläubig schauen mich die Augen des Buben und des Mädchens an: Siehst du, so ist es!

Und ich bin so froh geworden am Morgen jenes Muttertages. So froh!

M. W.

MUTTERS FERIEN

„Hurra, Ferien!“ Hans jubelt es laut, wirft die Schultasche in die Ecke und stürmt auf Mutter los, die eben noch die letzten Wäschestücke auf die Leine hängt. „Ach was, Ferien!“ sagt Frau Martha ärgerlich. „Ich hab nie Ferien, das ist etwas für die reichen Leute, unsereins muß sich plagen jahraus, jahrein.“ Sie rafft den Sack mit den Wäscheklammern auf und geht müden Schrittes zum Haus, um rasch noch das Essen fertig zu machen, bis der Mann heimkommt.

Hans sieht ihr nach. All die Freude war wie weggeblasen. Wenn Mutter nun die ganze Zeit schlechter Laune ist, dann kann es ja nicht schön werden. Dann wäre besser gleich wieder Schule. – Eigentlich hat Mutter recht. Sie hat nie Ferien. Und wie müde und abgehetzt sie aussieht! Plötzlich kommt Hans ein Gedanke: „Mutter soll auch Ferien haben!“ Schnell rennt er in die Küche, holt die Teller und Löffel und deckt den Tisch, dann sagt er freundlich: „Mutter, kann ich noch was helfen? Die Waschwanne wegtragen? Ich bin so

stark, du sollst gleich sehen!“ Nun muß Frau Martha lächeln über den Eifer des Jungen. „Ei, Hansel, wenn du so helfen willst, bekomm ich ja auch noch Ferien!“

Die anderen Geschwister kommen aus der Schule. Hans zieht sie geheimnisvoll in einen Winkel, und ein Plan wird entworfen: „Mutter muß auch Ferien haben.“ Ganz leise wollen sie aufstehen, „und wenn Mutter in die Küche kommt, ist schon Kaffee gekocht.“ – „Ja, und wenn heute Mittag die Sonne scheint, muß Mutter einfach die Stube abschließen und mit uns raus gehen; wir nehmen eine Wolldecke mit, damit Mutter sich darauf setzen kann.“

„Na, Kinder kommt, die Suppe wird kalt.“ Hans trägt den Ferienplan vor. Und Frau Martha findet, daß es sich machen ließe. Warum soll sie nicht einen Nachmittag mit den Kindern fröhlich sein?

Eine lustige Schar zieht aus. Trudel nimmt sich der Kleinen an, damit Mutter einmal Ruhe hat. Hans trägt die Wolldecke und Friedel das Körbchen mit dem Brot. Draußen im Wald wird es Frau Martha so still ums Herz. Sie spürt, das Leben soll nicht bloß Arbeit sein. Die Kinder brauchen noch was anderes, eine Mutter, die auch einmal ein Stündchen Zeit für sie hat. War es denn nicht schön, daheim, als sie noch bei den Eltern auf dem Land wohnte, wenn die Großmutter Sonntags so feierlich ihre reine Schürze umband und im Gärtchen dem Marthele die alte Bilderbibel zeigte? – und wer weiß, wie es geschah: Frau Martha sitzt an den Buchenstamm gelehnt, die sonst so fleißigen Hände ruhen, und sie erzählt den Kindern vom Wiesental in Burgdorf und vom Gänseteich und vom Schimmel, der zuletzt blind wurde, und von allem, was ihre Jugend reich und schön gemacht hatte trotz aller Dürftigkeit. Und die Kinder hören zu; Hans liegt auf dem Bauch und saugt andächtig an einem Grashalm, Trudel macht ein Kränzchen, und Friedel schmiegt sich ganz eng an Mutters Knie.

Beim Abendbrot fragt Vater: „Was habt ihr denn alle? Es ist ja so eine Freude auf euren Gesichtern?“ – „O Vater, Mutter hat mit uns Ferien gehabt. Das tun wir nun oft. Wir helfen nun alle zusammen, daß es schön wird. Und Sonntag kommst du auch mit, ja Vater?“

A. S.

DER BUÖFERTIGE VATER

Ein junger Mann hatte die Gewohnheit, spät nach Hause zurückzukehren, und der Vater fing an, Verdacht zu schöpfen, daß sein Sohn auf verkehrten Wegen wandle. Er sagte seiner Frau, daß er aufbleiben würde bis der Sohn nach Hause zurückkehrt. Spät am Abend kam er betrunken an. Der Vater in seinem Zorn stieß ihn auf die Straße hinaus und sagte ihm, daß er nie wieder zurückkehren solle. Dann ging er ins Zimmer, setzte sich hin und fing an nachzudenken: „Nun, vielleicht habe ich trotz alledem an dem Betra-

gen und Lebenswandel meines Sohnes Schuld! Ich habe nie für ihn gebetet und ihn nie vor den Gefahren der Welt gewarnt.“ Die Folge seines ernstesten Nachdenkens war, daß er seinen Überrock anzog, seinen Hut aufsetzte und sich auf den Weg machte, seinen Sohn zu suchen. Er fragte den ersten Polizisten, dem er begegnete: „Haben Sie nicht meinen Sohn gesehen?“ Er ging weiter und fragte wieder: „Haben Sie meinen Sohn gesehen?“ Er wanderte die ganze Nacht umher und ruhte nicht eher, bis er seinen Sohn am Morgen fand. Er nahm ihn beim Arm, führte ihn nach Hause und behielt ihn bis er nüchtern war. Dann sagte er zu ihm: „Mein lieber Sohn, ich wünsche, daß du mir vergibst. Ich habe nie für dich gebetet; ich habe niemals mein Herz zu Gott für dich erhoben. Ich bin das Mittel dazu gewesen, dich irre zu führen, und ich bitte um deine Vergebung!“ Der Sohn war gerührt; und was war die Folge? Innerhalb vierundzwanzig Stunden bekehrte sich der Sohn und gab sein Trinken auf. Es mag sein, daß Eltern, welche dieses lesen, einen irrenden Sohn oder eine irrende Tochter haben; es mag auch sein, daß sie dazu beigetragen haben, daß ihre Kinder auf verkehrte Wege geraten sind. O gehet zu Gott, werft euch auf eure Knie und bekennt es vor ihm! Betet ernstlich für sie; ja, betet für euch selbst! Laßt die Stimme Jesu tief in euer Herz dringen: „Bringet sie zu mir!“

ZEHN GEBOTE AN ELTERN, DIE IHR KIND ZUM VERBRECHER WERDEN LASSEN WOLLEN:

1. Geben Sie dem Kind alles, was es will; es wächst dann in der Überzeugung auf, daß die Welt ihm gehört.
2. Wenn es unpassende Ausdrücke gebraucht, lachen Sie nur; es wird sich dann für besonders geistreich halten.
3. Geben Sie ihm keinerlei geistliche Erziehung; mit 16 Jahren wird es dann selbst „wählen“.
4. Sagen Sie ihm nie: Das ist nicht recht! Es könnte sonst einen Schuldkomplex bekommen.
5. Räumen Sie seine Unordnung auf; es wird dann immer die anderen verantwortlich machen.
6. Lassen Sie es lesen, was es will; sterilisieren Sie sein Eßgeschirr, aber lassen Sie ruhig Ihres Kindes Verstand „Bakterien fressen“.
7. Geben Sie ihm alles Geld, was es verlangt; es soll sich ja keines selbst verdienen.
8. Geben Sie ihm immer recht. Die Nachbarn, Lehrer und die Polizei haben es ja nur auf das arme Kind abgesehen.
9. Wenn es dann wirklich ein Taugenichts geworden ist, so erklären Sie einfach, daß Sie dafür nichts können.
10. Bereiten Sie sich auf ein dornenvolles Leben vor. Sie werden es bestimmt bekommen.

UNSER GLAUBE

Hebräer 11

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“ (Vers 1).

Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde“ (Vers 6).

Das elfte Kapitel des Hebräerbriefes spricht über den Glauben. Es wird uns hier klar dargelegt, was wir unter Glauben zu verstehen haben (Vers 1).

Uns werden die Schritte zu diesem gottgewollten Glauben gezeigt, den wir für uns in Anspruch nehmen können. Als wir unsre Sündenschuld vor Gott erkannten, traten wir mit Zittern in seine Gegenwart, ihn um Vergebung bittend. Der Heilige Geist aber gab uns die hoffende Zuversicht des Glaubens, durch die wir die göttliche Vergebung in unsren Herzen erfahren durften. Es gab nun kein Zweifeln mehr, denn wir hatten es erlebt. Die Sündenlast war von uns genommen. Freude erfüllte unser Herz.

Der sechste Vers bekräftigt unser Erleben. Wenn wir Gott wohlgefällig bitten, belohnt er uns in herrlicher und wunderbarer Weise, er ist ein gnädiger Vergelter.

Beim Lesen dieses Kapitels erquickt sich unsre Seele immer wieder an dem Glaubensleben der damaligen Kinder Gottes, einer Wolke von Zeugen der unvergleichlichen Macht Gottes.

Menschen fragen oft, was das für ein Glaube war, zu dem sich der Herr so sichtbar bekundete. Der Hebräerbriefschreiber spricht z. B. von Mose, dem treuen Knecht Gottes, der ohne Furcht seinen Stab über das Wasser des Roten Meeres ausstreckte in der Gewißheit: Es wird geschehen!

Wieso hatten Menschen einen so festen, starken Glauben, der alle Hindernisse, wie es scheint, mühelos überwinden konnte? fragt man sich erneut.

Doch betrachten wir einmal das Leben Moses. War er nicht als ein Neugeborenes durch den Glauben seiner Eltern am Leben geblieben? Wie werden sie es ihm während seiner ersten Lebensjahre, die er unter ihrer Obhut verbrachte, immer wieder aufs neue erzählt und Gottes Liebe und Allmacht gepriesen haben.

Wird nicht dieses Erlebnis ihm die Liebe zu seinem Volk, dem Volk Gottes, und zu dem einen lebendigen Herrn Himmels und der Erde ins Herz gelegt haben? Hatte er nicht darum die Gottesferne und Gottlosigkeit am Hofe Pharaos erkennen können?

Alles, was seine Eltern in sein Herz gepflanzt hatten, war durch Gottes Segen zur wunderbaren Frucht geworden, die ihn dann zu einem auserwählten Werkzeug in des Herrn Hand werden ließ.

Wie hatte sich ihm Gott auf dem Berge Sinai zu erkennen gegeben. Er wußte, das ist ein großer Ernst, von dem des Menschen Seligkeit abhängt (5. Mos. 4, 21 – 24; Hebr. 12, 28 und 29). Mose hatte die Heiligkeit des Allmächtigen erkannt; sein Glaube war auf dem Gehorsam zu ihm aufgebaut.

Alle Kinder Gottes, die bei ihrer Bekehrung die Heiligkeit Gottes erlebt haben, wissen um den Gehorsam des Glaubens. Und wie spornt es das junge Kind Gottes nun an, eifrig in dem Worte Gottes nach seinem Willen zu forschen, um die Gebote seines Heilands und Erlösers zu erfahren. Welch eine Freude bereitet es ihm, wenn der Heilige Geist eine Schriftstelle besonders aufschließt und helles Licht sein Herz erleuchtet: wie reich gesegnet wird seine Seele. So werden wir von einer Klarheit zur andern geführt und schreiten vorwärts in der Erkenntnis seines Willens der Vollkommenheit entgegen, denn wir wandeln im Glaubensgehorsam (4, 15 – 18). Werden wir da behaupten wollen, wir hätten einen *starken* Glauben?

In Johannes 7, 38 lesen wir: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Hier gibt uns der Sohn Gottes eine köstliche Verheißung im Hinblick auf unseren weiteren Lebensweg.

Er bereitet uns zu kostbaren Gefäßen seiner Barmherzigkeit, die er hier auf Erden zu seiner Ehre gebrauchen will (Röm. 9, 23).

Darin sollen wir beharren, um durch unser Leben zu der Wolke von Zeugen hinzugetan zu werden, und den Glaubenszeugen gleich, erhörlich zu beten; allezeit vom Heiligen Geist geleitet, es nach seinem Willen zu tun.

Wie viel haben wir da von unsern Lehrern lernen dürfen, die uns den Weg wiesen und deren Leben uns ein herrliches Zeugnis der Güte und Barmherzigkeit des Herrn gewesen ist.

Liebes Herz, hast du gelernt, dem Herrn so vollkommen in allen Dingen zu vertrauen? Dann wirst auch du, in seiner Güte und Gnade geborgen, erhörlich beten.

Du wirst nicht mehr fragen: „*Warum?*“ sondern überzeugt sein: „*Wozu? Das weiß mein Jesus.*“ Denn ich glaube ganz fest, daß die in Hebräer 11 beschriebenen Glaubenszeugen es so gehalten haben. Der Herr segne deine geliebte Seele!

Rita Henschel

Entschlafen



Ludwigsfelde, Deutschland

Über das zeitliche Leben des verstorbenen Bruders läßt sich das treffliche Bibelwort setzen:

„Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare“ (2. Kor. 4, 17f).

Bruder

EDGAR KUTZ

wurde

am 30. November 1931 in Elisabethopol, Kreis Wladimir/ Wolhynien, geboren und verstarb am 4. Februar 2004 in Ludwigsfelde, bei Berlin.

Der Verstorbene war der älteste Sohn seiner Eltern Adolf und Marta Kutz geb. Winter. Sie waren schlichte Landleute, aber gottesfürchtig und liebten sich, während der besonderen Erweckungszeit in Wolhynien, in die biblische Glaubenswahrheit der Gemeinde Gottes einlenken.

Demzufolge konnten sie ihren Kindern eine wertvolle und christliche Erziehung bieten, welche in den späteren Lebensjahren des Entschlafenen von großem Nutzen war.

Im Januar 1940 wurde die Familie Kutz (wie viele andere) in den Warthegau (Polen) umgesiedelt. Hier wurden sie in Sworawa, Kreis Lentzicz wohnhaft, wo sie abermals einen Bauernhof übernahmen. Doch die darauf folgenden Leiden und Wirren des II. Weltkrieges konnten auch sie nicht umgehen.

In 1946 mußten sie den polnischen Bauernhof wieder verlassen, aber es war ihnen ein vorübergehendes Unterkommen in einem kleinen Haus am gleichen Ort angeboten worden. Bruder Edgar Kutz und seine beiden Schwestern waren fortan zur schweren Arbeit bei polnischen Bauern eingesetzt. Diese schweren und widrigen

Umstände waren an ihnen nicht spurlos vorübergegangen

Zwei Jahre später stellten die Eltern einen Antrag auf Aussiedlung nach Deutschland und erhielten bald darauf die Genehmigung dafür.

Doch noch vor dem Auszug nach Deutschland verstarb leider im Januar 1949 die geliebte Mutter. Bruder Edgar Kutz mußte bei Kälte und hartgefrorener Erde das Grab ausheben, was ihm denkbar sehr schwer gefallen war.

Im Sommer des gleichen Jahres begab sich die restliche Familie auf den Weg zu den Großeltern nach Podelzig, im Oderbruch, nahe bei Frankfurt a.d.Oder. Doch schon im Herbst des gleichen Jahres (1949) zogen Bruder Edgar Kutz und seine älteste Schwester Ida zu einer Tante nach Borgholzhaus-



sen, (Westfalen), weil es hier bessere Möglichkeiten für eine Lehre, bzw. Arbeit gab. Bruder Kutz war hier in die Lehre als Schlosser und Werkzeugmacher eingetreten und arbeitete bis zu seiner Auswanderung bei mehreren Firmen in Bielefeld.

Während dieser Zeit hatte er die Gelegenheit wahrgenommen, die Versammlung der Gemeinde Gottes in Herford zu besuchen. Er erkannte die Notwendigkeit seiner inneren Umkehr zu Gott, öffnete sich dem göttlichen Licht und fand den Frieden seiner Seele durch Jesus Christus

So lernte er eine Reihe der Glaubensgeschwister kennen, bei denen er seither immer in guter Erinnerung geblieben war.

Schon seit seiner Kindheit hatte Bruder Kutz angeblich oft und gern in der Bibel gelesen. Das war ihm besonders in der schweren Nachkriegszeit in Po-

len und in den Jahren danach, zur großen Glaubensstütze und Hilfe geworden. Davon hatte er auch angeblich immer wieder erzählt.

Fraglos trug das auch viel zu seiner späteren Bekehrung bei.

In 1963 hatte sich Bruder Kutz zur Auswanderung nach Amerika entschieden. Er wurde zuerst in Detroit, Michigan wohnhaft und arbeitete hier als Werkzeugmacher bei General Motors. Anfangs der 70ziger Jahre besuchte er die Bibelschule der Gemeinde Gottes in Edmonton, Alberta. Danach in 1977/1978 trat er in den Gemeindedienst der kleinen deutschen Gemeinde in Racine, Wisconsin, als Prediger ein. Er verrichtete diesen Dienst nach bestem Vermögen und nahm auch an den jährlichen Predigerkonferenzen teil.

Bruder Kutz zeigte das Verhalten eines friedlichen und freudigen Christen. Er liebte den Umgang mit den Glaubensgeschwistern und vor allem auch den Gesang, an dem er sich gerne beteiligte. Da er aber zeitlebens keinen Ehebund eingegangen war, gestaltete sich seine Pilgerschaft doch oft schwer und einsam.

Während der Jahre seines Aufenthaltes in den USA besuchte er aber regelmäßig seine Anverwandten in Deutschland und fühlte sich vor allem immer sehr mit seinem Vater verbunden.

Wegen seiner stark angeschlagenen Gesundheit wurden seine letzten Lebensjahre leider besonders mühsam. Dennoch unternahm er im November 2003 noch einmal eine Reise nach Deutschland, wobei er natürlich nicht ahnen konnte, daß es die letzte sein würde. Wir werden hier an das bekannte Sprichwort erinnern: „Der Mensch denkt und Gott lenkt.“ Es bewahrheitet sich hier vor allem das, was der Herr uns durch den Propheten Jesaja sagen ließ: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr: sondern soviel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken

denn eure Gedanken“ (Jes. 55, 8 und 9).

Während seines Aufenthaltes bei seinen Anverwandten erkrankte Bruder Kutz diesmal so schwer, daß an eine Rückreise nicht mehr zu denken war. In der Nacht am 4. Februar 2004 kam sein irdischer Lebenslauf zum Abschluß. Er darf nun in der ewigen Ruhe beim Herrn sein und schauen, was er geglaubt hat.

Als Trauernde hinterläßt Bruder Edgar Kutz seinen jüngsten Bruder Diethold und dessen Ehefrau Elke, seinen Neffen André und dessen Anverlobte Doreen sowie weitere Verwandte, Freunde und Bekannte.

Seine Eltern und seine beiden Schwestern Ida und Linda waren ihm im Tod vorausgegangen. Zu den Hinterbliebenen zählen aber auch viele Glaubensgeschwister in Deutschland, USA und Canada, die getreuen Geschwister in Racine und die gesamte Predigerschaft in Nordamerika.

In Erinnerung an das Psalmwort: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“ (Ps. 90, 12), wünschen wir den lieben Hin-

terbliebenen Gottes Trost und Segen. Die Beisetzung fand am 24. Februar 2004 in Ludwigsfelde statt.

F. Krebs

Wir möchten unsere Leser auf das „Bibellektionsheft“ aufmerksam machen. Es wird in vielen Gemeinden für das gemeinsame Bibelstudium gebraucht. Aber auch für die Lieben die allein oder im Familienkreis die Bibel studieren, kann es eine große Hilfe sein. Das Heft wird alle drei Monate gedruckt, es behandelt aber für jede Woche ein besonderes Thema.

Das „Bibellektionsheft“ eignet sich, ebenso wie „die Evangeliums Posaune“ und der „Missionsbote“, zum Geschenk an Freunde, Verwandte, Arbeitskameraden und an alle, die das Wort Gottes besser kennen lernen möchten. Wir drucken es auch in der englischen Sprache.

Jedes Heft enthält im allgemeinen 13 Lektionen und kostet \$ 1.25. Also \$ 5.00 für ein Jahr für vier Hefte. Gerne schicken wir auf Wunsch Probehefte zu. Sollte jemand das Heft wünschen, aber nicht bezahlen können, so schicken wir es frei zu.

Bei Bestellungen bitte angeben ob ein deutsches oder englisches Heft gewünscht wird.

Christian Unity Press P.O. Box 527 York, NE 68467 U.S.A.



Mensch in Not

2. Fortsetzung

– „Wenn ich Sie einmal begleiten dürfte, Schwester Lottchen, ich kann mir gar kein Bild von ihrer Tätigkeit machen“, sagt Brigitte. Sie trat an das Fenster und sah gedankenverloren auf die Straße hinunter, hoffte immer noch, daß Adolf bald kommen würde um sie zu einem Spaziergang abzuholen. Aber bald wurde ihre Aufmerksamkeit von einem dünnen, gebeugten Menschen gefesselt, der unablässig vor dem großen, stattlichen Haus des Fabrikbesitzers Peters auf und ab ging. Alle Augenblicke sah dieser Mensch nach der Uhr, die vom Kirchturm deutlich zu sehen war. Und fünf Minuten vor zehn Uhr verschwand er in ihrem Haus. „Entschuldigen Sie mich bitte einen Augenblick, Schwester Lottchen“, sagte Brigitte hastig, als es abermals an der Flurtür

klingle. „Soviel ich weiß, ist unser Mädchen vorhin fortgegangen. Ich möchte nur schnell einmal nachsehen, wer da ist.“ Und als sie öffnete, stand der dünne, gebeugte Mann von der Straße vor ihr. Und laut sagte sie: „Betteln und hausieren ist hier verboten. Es steht schon unten im Hausflur angeschrieben.“

„Verzeihen Sie“, sagte der Fremde bescheiden, – „ich wollte weder betteln noch hausieren. Aber ich bin zu zehn Uhr in das Büro von Herrn Fabrikbesitzer Peters bestellt.“

„Ach so“, sagte sie und sah ihn ein wenig neugierig von oben bis unten an, „da haben Sie sich nur in der Tür geirrt. Dort gegenüber auf der anderen Seite müssen sie klingeln.“ Er dankte bescheiden und ging zu der bezeichneten Tür. Es fiel ihr auf, wie sauber und ordentlich er gekleidet war und wie blaß und bekümmert sein Gesicht gewesen, sie überlegte, warum ihr Vater ihn wohl in sein Büro bestellt hatte. Ob er ihm Arbeit geben wollte? Das ging ihr durch den Kopf, als sie zu Schwester Lottchen ins Zimmer zurückkehrte.

* * *

Heinrich Öhlers klingelte an der anderen Tür die ihm bezeichnet wurde. Ein Angestellter fragte nach seinem Begehren und lächelte ungläubig, als Öhlers sagte, er sei von Herrn Peters selbst um diese Stunde herbestellt worden. Da zeigt er den Eilbrief und wird vorgelassen. Das Herz klopft ihm bis zum Hals.

Der Fabrikbesitzer ist eine hohe, stolze Person. Der arme, ist vollkommen beherrscht von zwei kalten, klugen Augen, die erstaunt auf den blassen Ankömmling herabsehen. Der Fabrikbesitzer dreht den Eilbrief hin und her, liest den Inhalt und schüttelt den Kopf. Wie aus einem Nebel hört der gekommene die Stimme des Gewaltigen. „Das muß ein Irrtum, ein Mißverständnis sein. Es ist auch gar nicht meine Handschrift. Ich werde den Fall untersuchen lassen, und zu dem Zweck den Brief hier behalten. Jedenfalls kann ich keinerlei Arbeiter mehr einstellen. Sie können gehen.“

Sieht er denn nicht das toderschreckene, schneeweiße Gesicht des Mannes da an der Tür? Sieht er nicht den müden Blick der Augen? Aber der Fabrikbesitzer sieht gar nicht auf.

Da sieht Heinrich Öhlers, daß er wirklich entlassen ist, und taumelt hinaus, was soll er der kranken Frau daheim sagen, die ihn so voll froher, gläubiger Zuversicht fahren ließ! – Und nun? – Heinrich Öhlers griff an seine Stirn. „Laß mich nicht wahnsinnig werden, mein Gott! meine Gedanken fangen schon an, sich zu verwirren. Ach, nach Hause, nur nach Hause und taumelte zum Bahnhof. Brigitte hatte gesehen, wie derselbe Mann wieder aus der Haustür trat, wie müde und schwankend er ging, und wie blaß er aussah. Sie hätte ihn am liebsten zurückgerufen, ihm einen Schluck Kaffee angeboten. Aber sie war so ganz mit Adolf Heister beschäftigt, daß sie alles andere in den Hintergrund schob.

Als Marichen aus der Schule kam, fand sie die Mutter viel frischer und munterer vor und in den matten Augen war sogar ein frohes Leuchten. Die Kranke erzählte dem Kind von dem heutigen Eilbrief, der den Vater von neuem nach Hamburg gerufen. Marichen hörte zu, ihre kleinen Hände falteten sich wie von selbst. O, Mutter, nun ist es doch so gekommen, wie du immer geglaubt hast: Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilfe mit Macht herein! „O, nun wirst du auch wieder gesund werden, und alle werden immer satt zu essen haben!“

Es war an demselben Tag. Bei Fabrikbesitzer Peters saß die ganze Familie gemütlich um den runden Kaffeetisch. Adolf Heister, war mit an den Tisch gebeten worden, auch Frau Peters, Brigittes Mutter, war zugegen. Es war nicht nach ihrem Sinn, daß Brigitte mit Adolf Heister verkehrte, und daß ihr Mann diesen jungen Kaufmann so oft zu sich einlud. Frau Peters war eine fromme, gläubige Frau und hätte ihre Tochter gerne christlich erzogen. Brigitte war nicht zufrieden oder glücklich. Es war stets eine gewisse Unruhe in ihr, auch heute beim Kaffeetisch schmollte sie wieder mit der Mutter. Ich fahre morgen früh selbst in das Pelzgeschäft, Mama; denn ich möchte den herrlichen Nerzmantel haben, der da ausgestellt ist. Und Papa hat ihn mir auch schon so gut wie versprochen.“ – „Ich meinte ja nur“, sagte die Mutter, „weil jetzt alles so sehr teuer geworden ist, und die Not überall so groß.“ Der Vater lachte auf, „du tust beinah, als

ob wir sparen müßten, Frau. Laß Brigitte ruhig diesen Mantel wählen. Wozu ist sie denn die einzige Tochter vom reichen Peters?“

Der Fabrikbesitzer lehnte sich nach dem Essen in seinen Stuhl zurück und bemerkte: „Ich habe da heute einen Brief bekommen, der mir ein Rätsel ist.“ Er zog den Eilbrief, der ihm Heinrich Öhlers heute gebracht, aus seiner Brusttasche. „Hier hat einer Mißbrauch mit meinem Namen getrieben. Ich werde die Sache dem Gericht übergeben. Schickten mir so einen von den tausend Arbeitslosen auf den Hals, von denen man sowieso schon genug überlaufen wird.“ Im Gang schrillt das Telefon. Herr Peters wird gerufen. Der Brief bleibt wie vergessen auf dem Tisch liegen. Auch die Mutter verläßt das Zimmer. Da greift Adolf hastig nach dem unglückseligen Eilbrief, aber Brigitte ruft, „zeigen Sie doch einmal her, Adolf.“ Und lachend entreißt sie ihm den zerknütterten Eilbrief, und jetzt wird sie bald blaß, bald rot. Zorn sprüht aus ihren dunklen Augen. „Aber Adolf, das ist ja Ihre Handschrift! Die kenne ich ganz gut!“ Sie tritt hart vor ihn hin. „Das war ein übler und törichter Scherz! O, wenn Sie das niedergeschlagene und bekümmerte Gesicht dieses Mannes gesehen hätten, Ihnen wär jede Lust zum Scherzen vergangen.“ „Das, was Sie getan haben, ist gemein gewesen. Man weiß ja gar nicht, was für Unheil daraus noch entstehen kann. Denken Sie, wenn dieser Mann sich nun aus Verzweiflung das Leben nimmt!“ Aber daß ich auch so töricht war und ihm nicht heute gleich nachlief, als er so bekümmert und jammervoll davonschlich!“

„Bitte, gehen Sie jetzt, Adolf. Es ist mir ganz gleich, ob sie mir das übel nehmen oder nicht.“

Ein unerklärliches Muß aber trieb sie vorwärts, hinaus zum Hauptbahnhof. Wenn der arme Mann, kein Geld mehr hatte, sie zog eiligst Mantel und Mütze über und rief im Vorbeigehen an der Küchentür dem Mädchen zu: „Ich laufe noch schnell in die Stadt, Selma. Sagen Sie den Eltern Bescheid!“

Im Hamburger Bahnhof kommen und gehen die Züge, die diese Stadt mit aller Welt verbinden. Vorsicht! Mit Schnauben und Stampfen braust der Zug heran. Ein gellender Schrei! Beamte eilen herzu. Was ist geschehen? Einer der Fahrgäste ist vor den Zug auf die Schienen gestürzt. Gestürzt? Nein, gesprungen, – mit Absicht, – vielleicht in Verzweiflung! Keine Papiere – keinen Ausweis, – finden sie bei ihm. Sanitäter legen ihn auf eine Bahre. Die Menschen hasten wie vorher. Nur ein schlankes Mädchen bleibt wie erstarrt stehen, stellt sich den Trägern in den Weg und bittet atemlos: „Laßt mich sehen, ich glaube ich kenne ihn!“ Es ist Herr Öhlers aus Großenbüttel. „Ich komme mit ins Krankenhaus. Ein Einzelzimmer und bessere Pflege soll er haben.“ Der Zug hat ihm das rechte Bein abgefahren.“

Sehr spät kehrt Brigitte in ihr Elternhaus zurück. Die Mutter wartet auf ihr Kind. Es fällt der Mutter auf, wie still

und blaß Brigitte heute Abend ist. Da bricht sie in Tränen aus. „Mutter, Mutter! Ich habe so Furchtbares erlebt! Und ich bin mit schuld daran, wenn der Mann nun stirbt, ich habe seine Not gesehen in dem abgehärmten, hungrigen Gesicht und habe ihm nicht geholfen! Und nun ist er überfahren worden!“ Frau Peters beugte sich über ihr klagendes Kind. „Es ist einer da, der alle unsere Schuld auf sich nimmt. Er will auch dir vergeben und dir helfen in ein neues Leben.“ – „Ja, Mutter, aber wenn er nun stirbt?“ „Gott kann ihn auch am Leben erhalten, mein Kind. Du mußt mir einmal in Ruhe alles erzählen. Morgen wollen wir zusammen ins Krankenhaus fahren und alles Weitere besprechen.“ „Ich will den kostbaren Nerzmantel nicht mehr haben, Mutter. Vater soll mir lieber das Geld dafür geben; denn ich habe Heinrich Öhlers in ein Einzelzimmer ins Krankenhaus bringen lassen. Ich glaube, daß er noch Angehörige hat; die warten auf ihn. Ich will morgen früh hinaus fahren und mich nach ihnen umsehen. Es ist meine heiligste Pflicht, mich um diese Menschen zu kümmern, an denen ich einst so gedankenlos und achtlos vorüberging.“

Frau Öhlers und Marichen hatten den ganzen Tag auf des Vaters Heimkehr gewartet. Da er nicht kam, meinte Marichen er wird die Stellung bekommen haben und gleich dageblieben sein. Und am andern Morgen kam Marichen die Treppe herauf. „Mutter, es hält ein Auto vor dem Haus! Und eine junge Dame ist ausgestiegen und hat nach Frau Öhlers gefragt. Sie kommt gleich die Treppe hoch!“ Es klopfte, auf der Schwelle stand Brigitte Peters. Sie trat rasch an das Bett der Kranken und beugte sich liebevoll herab. „Sie dürfen sich nicht erschrecken Frau Öhlers, ich bringe ihnen einen Gruß von Ihrem Mann. Ich war im Krankenhaus, er hat einen Unfall gehabt.“ Frau Öhlers schrie leise auf. „Barmherziger Gott! Wie geht es ihm denn? erzählen Sie mir!“ „Ja, dazu kam ich. Ihr Mann hat das Bein verletzt und muß noch im Krankenhaus bleiben. Aber sein Geist ist klar, er ist unter die Räder gekommen, wie es ja so oft vorkommt. Aber weinen Sie nicht so. Es soll nun alles wieder gut werden. Unten im Haus meines Vaters ist die Stelle eines Portiers frei geworden, die soll Ihr Mann bekommen. Die kann er auch verwalten, wenn er noch etwas am Bein zurückbehalten sollte. Wir setzen die Wohnung instand, und dann hole ich Sie mit dem Kind in meinem Auto ab.“ Marichen schlug jubelnd in die Hände. „So bekommt der Vater doch noch eine Stellung! O, Mutter! O, Mutter!“ „Wenn die Stunden sich gefunden bricht die Hilf mit Macht herein! Unser Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein!“

Brigitte war sehr bewegt. O, was würde sie der Mutter zu erzählen haben! Leise stand sie auf, legte der Kranken einen Geldschein auf das Bett und ging schnell aus der Tür. Ihre Seele war so voll Dank, daß sie in letzter Stunde doch noch hatte helfen können.

Ende

Voranzeige
für das
SOMMERFEST
Kitchener/Waterloo
am 3. und 4. Juli 2004
Gemeinde Gottes
170 Middlebury Dr.
Waterloo, Ontario, Canada

Herzliche Einladung zum
50jährigen
GEMEINDEJUBILÄUM
in Toronto
am 2. Mai 2004

10.00 Uhr, 15.00 Uhr (Jubiläumsgottesdienst)
und 19.00 Uhr

**Kommt, um mit uns den Herrn
für seine Gnade und Güte zu preisen!**

Gemeinde Gottes
9 McArthur St.
(Ein Block Ost der Dixon und Islington Kreuzung)
Toronto, Ontario
Tel.: 416-242-5943

Herzliche Einladung
Gemeindefest in Winnipeg – 2004

– 22. bis 24. Mai –

Sonnabend: 19.00 Uhr

Sonntag: 10.00, 14.30, 18.30 Uhr

Montag: 10.00 und 14.00 Uhr

Festredner

Bruder Gerald Krebs

Geistlicher Gesang

Sänger aus Hamilton

Möge der Herr Jesus sich unter uns verherrlichen;
teuren Seelen helfen und seinen reichen Segen
für diese Stunden schenken, ist unser Gebet.

Gemeinde Gottes
705 Concordia Ave., Winnipeg, Manitoba
Tel.: (204) 661-0812